



Stark für die Sekundarstufe II

Compendio bietet für die Sekundarstufe II ein breites Angebot an Lehrmitteln an.
Folgende Reihen sind erhältlich:



ABU kompakt für
den allgemeinbildenden
Unterricht



Verschiedene Titel
für die Berufsmaturität,
auch als E-Textbooks



Wirtschaft und Gesellschaft
für den Detailhandel (DHA /
DHF), auch als E-Textbooks



Informatiklehrmittel
für die Grundbildung
(modulares System)



W+G kompakt E-Profil und B-Profil
für die kaufmännische Grundbildung



Branchenkunde
Versicherung



Branchenkunde Bank

Die Compendio-Lehrmittel folgen einem bewährten didaktischen Konzept und ermöglichen es den Lernenden, den Unterricht optimal vor- und nachzubereiten. Eine gut verständliche Sprache, Grafiken und Bilder unterstützen den Lernprozess zusätzlich.

Für weitere Informationen sowie ein kostenloses Ansichtsexemplar
(max. ein Exemplar pro Fachschaft einer Schule) schreiben Sie ein Mail an: postfach@compendio.ch

Weitere Lehrmittel für die Berufsbildung: www.compendio.ch/berufsbildung

folio

Erscheint sechsmal jährlich.
140. Jahrgang, ISSN 1664-5316.
Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber

BCH | FPS Berufsbildung Schweiz,
www.bch-fps.ch

Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland CHF. 70.–,
Ausland CHF. 90.–;
Einzelexemplar Inland Fr. 16.–
(inkl. Porto)

Redaktion

Renate Bühler (Leitung)
Kontakt: rbuehler@bch-fps.ch
Lucia Theiler, Sarah Forrer

Fotografen dieser Ausgabe

Shutterstock, Redaktionsteam,
zvg

Kommunikationsverantwortlicher BCH

Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

Öffentlichkeitsarbeit BCH

Marcel Siegenthaler, Textension GmbH,
8123 Ebmatingen, info@textension.ch

Übersetzungen / Lektorat

Marianne Honegger, 031 755 63 13
Pierre Rutschmann, 032 32 33 79
Cavelti AG, 9201 Gossau

Inserate

Axel Springer Schweiz AG
Fachmedien
Pascal Bösigler
Förrlibuckstrasse 70, Postfach
8021 Zürich
048 444 51 09
pascal.boesiger@fachmedien.ch

Auflage

Gedruckte Auflage 2000 Ex.
WEMF-beglaubigte Auflage 1759 Ex.

Bestellungen und Adressänderungen

BCH | FPS, Geschäftsstelle,
Stefan Rentsch, Langstrasse 23,
3603 Thun,
033 221 62 88, info@bch-fps.ch

Druck und Gestaltung

Cavelti AG, medien. digital und gedruckt.
Wilerstrasse 73,
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt
durch einen kostenlosen
Newsletter; Bestellungen via
www.bch-fps.ch/bch-news

Archiv

Alte Ausgaben von Folio
finden sich integral und kostenlos
im Archiv: www.bch-folio.ch
Druck auf umweltschonend verarbeitete
tem FSC-Papier



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
Papier issu de sources responsables
Carta de font gestite in maniera responsabile
FSC® C021085

editorial

Liebe Kolleginnen und Kollegen Liebe Leserinnen und Leser



Gerade als ich anfang, diese Zeile zu tippen, piepste mein Smartphone. Ein Lernender schickte mir eine SMS. Er fragte, wann er mich kurz anrufen könne.

An diesem Beispiel zeigen sich für mich gleich zwei Trends: In der modernen Arbeitswelt verschieben sich die kommunikativen Gepflogenheiten. Anrufen ohne Vorwarnung ist offenbar unhöflich. Selbst fürs Telefonieren

braucht es einen Termin. Neue Medien beeinflussen in ihrer Funktion eben auch die alten. Der Lernende sass übrigens zum Zeitpunkt der gesendeten SMS im Schulzimmer nebenan. Er hätte anklopfen können, um einen Termin bitten, um ein Telefongespräch später. Doch die SMS hat Vorrang! Abgesehen davon: Es ist ganz klar Sache der Lehrpersonen, zu klären, wann und in welchem Kontext Lernende eine SMS senden dürfen! Abmeldungen vom Unterricht beispielsweise nehme ich in dieser Form nicht entgegen.

Was sagen die Experten? Lesen Sie dazu unser Interview mit Forschern des EHB, die das Smartphone und dessen Gebrauch näher untersucht haben.

Zum Jahresende zurückschauen, einen Moment innehalten, Ereignisse nochmals beleuchten: Das machen Medien in den letzten Wochen des Jahres traditionell. Für die Berufsbildung gäbe es sicher auch einiges, das nochmals hervorstreichen wäre: Bundesrat Johann Schneider-Ammann hat beispielsweise mit den USA eine Absichtserklärung zur Zusammenarbeit in der Berufsbildung unterschrieben. Das darf uns, die wir an der Basis mit Lernenden arbeiten, auch stolz machen auf unser System. Dennoch: In vielen Kantonen wird genau an diesem Erfolgsmodell herumgeschraubt. Nicht grundsätzlich zwar, doch punktuell: bei den finanziellen Mitteln für die Berufsfachschulen. Wir haben ausführlich darüber berichtet und am Beispiel Luzern aufgezeigt, dass es für neue Zeiten auch einen neuen Pragmatismus braucht.

Ich möchte an dieser Stelle darum nicht einschwenken in den medialen Mainstream und verzichte auf den Rückblick. Ich möchte vielmehr nach vorne schauen. Stellen wir uns doch dem Gespräch, geben wir uns rein in den Dialog, seien wir kreativ statt bürokratisch, seien wir Mitgestalter statt Opfer! Eine entsprechende Gesprächskultur und eine gesunde politische Streitkultur müssen den Rahmen bilden, in dem das möglich ist.

Ich wünsche Ihnen ein ganz schönes Jahresende und einen ganz tollen Anfang mit viel Elan und Frohsinn.

Andreja Torriani
Mitglied Zentralvorstand BCH

● thema

6 Was bringt das smarte Ding im Unterricht?

Gespräch mit Christoph Arn und Christian Graf, Dozenten für Medienpädagogik und -didaktik am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB IFFP IUFPF

10 Mein Smartphone, ich und die anderen

Zwei FaGe-Lernende befassen sich in ihrer Vertiefungsarbeit mit ihrem eigenen Umgang mit dem Smartphone

12 Bitte das «Real Life» nicht vergessen!

Die vielen Funktionen des Smartphones können überfordern und Suchttendenzen stärken. BCH-Vizepräsident Christoph Thomann wirbt für einen vorsichtigen Umgang mit dem Gerät

13 Der Handyfilm

Eine Wanderausstellung geht der Frage nach, wann, wo und warum Jugendliche mit ihrem Smartphone filmen.

18 Smartphone und Nachhaltigkeit?

An sich werden Handys nicht gerade mit Nachhaltigkeit gleichgesetzt. Und dennoch können sie in der Bildung für Nachhaltige Entwicklung sinnvoll eingesetzt werden.

● campus

21 Medienkompetenz und Berufsfachschulen

Eine Studie der Universität St.Gallen in Zusammenarbeit mit der Firma Schindler beleuchtet den Aufbau von Medienkompetenz Lernender und die Rolle der Berufsfachschulen dabei.

29 Ein Bett ist ein Bett – und ein Studienprojekt

Die Matratzenfirma Roviva und die Höhere Fachschule für Technik und Gestaltung Zug spannen für ein Studienprojekt zusammen. Resultat: ein Bett – edel, klassisch, helvetisch

32 Vater werden ist nicht schwer ...

Studie: Was wissen die heutigen jungen Männer über sexuelle und reproduktive Gesundheit? Zwei Hebammenstudentinnen evaluierten an einer Berufsfachschule.

37 Neu in der beruflichen Grundbildung

Nächsten August steigen die ersten Jugendlichen in die Lehre zum/zur Hörsystemakustiker/-in EFZ

● berufsbildung

41 Neue Genossenschaft

Aargauer Schulen der Berufsbildung gründeten die Genossenschaft «Softwareentwicklung Berufsbildender Schulen»

42 Berufliche Mobilität

Die europäische Zusammenarbeit für die Vergleichbarkeit von Berufsabschlüssen ist wichtig – und eine knifflige Sache, dargestellt am Beispiel des neuen Berufs Veranstaltungsfachmann.

44 Neuer SwissSkills-Präsident

Welche Bedeutung haben Berufsmeisterschaften? Interview mit Reto Wyss, dem neuen SwissSkills-Stiftungspräsidenten

Das schlaue Telefon

Was bringt das Smartphone im Unterricht? Gespräch mit Christoph Arn und Christian Graf, Dozenten für Medienpädagogik und Mediendidaktik am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung



Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga

empfing 35 Preisträgerinnen und Preisträger von «Schweizer Jugend forscht» im Bundeshaus



44

SwissSkills-Führungswechsel

Während 20 Jahren leitete Hans Ulrich Stöckling die Geschicke von SwissSkills. Am 1. Januar 2016 übernimmt Reto Wyss.

20

Dieter Euler

Wie verwertbar muss Bildung sein?



28

Neue eLehrmittel ...

... kommen an – oder auch nicht.
Eine Glosse



39

FaGe im Austausch

Die Zuger Lernende Julia Ruckli verbrachte vier Wochen in Ostdeutschland – im Altersheim, bei der Spätharveste und auf der Jagd

rubriken

- 3 editorial
- 6 thema
- 20 campus
- 38 agenda
- 39 lernende
- 41 berufsbildung
- 46 schlusspunkt



Freizeitvergnügen: Das Smartphone hat einen wichtigen Stellenwert bei Jugendlichen. Was bringt es im Unterricht?

Smart Thing!

Das Smartphone ist das Gadget bei Jugendlichen. Fast alle besitzen eines. Fast alle Lehrpersonen besitzen eines. Doch ist es auch das smarte Ding im Unterricht? Ein Gespräch mit Christoph Arn und Christian Graf, Dozenten für Mediendidaktik und Medienpädagogik am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB IFFP IUFFP, zusammengefasst in Interviewform. Text: Lucia Theiler

Heute werden im Unterricht Computer eingesetzt, Tablets und Smartphones. Gemäss der JAMES-Studie 2014 besitzen 98 Prozent der Jugendlichen zwischen 12 und 19 in der Schweiz ein eigenes Mobiltelefon. Sie gaben zudem an, dass ihre liebste Freizeitbeschäftigung der Umgang mit dem Handy ist. Welchen Nutzen hat denn das Smartphone im Unterricht?

«Das Smartphone kann im Unterricht auf vielfältige Weise sinnvoll und gewinnbringend eingesetzt werden, z. B. als Werkzeug für eine gezielte Internetrecherche, als Fotokamera oder als Aufnahmegerät für Audio- und Videobeiträge. Daneben kann mithilfe digitaler Karteien und interaktiver Übungen der Unterrichtsstoff gelernt und repetiert werden. Die Lernenden können mit dem Smartphone beispielsweise auch Antworten zu Fragestellungen und Umfragen der Lehrperson auf einer digitalen Pinnwand posten und Apps zur Arbeitsorganisation nutzen.

Wie die Forschungsergebnisse des Leading House «Technologien für die Berufsbildung» zeigen, kann ein Smartphone auch dazu genutzt werden, die verschiedenen Lernorte miteinander zu verbinden: Lernende können beispielsweise relevante Arbeitsschritte im Lehrbetrieb fotografieren, laden die Bilder anschliessend direkt auf eine Plattform und nutzen sie dort zur Erstellung

einer elektronischen Lern- und Leistungsdokumentation oder für Arbeiten im Unterricht. Wichtig zu erkennen ist, dass nicht die Technologien an sich mobil sind, sondern die Lernenden selbst – Lernprozesse finden in der Berufsbildung an verschiedenen Orten statt und können mithilfe von Technologien zu einem sinnvollen Ganzen verknüpft werden. Ein Smartphone kann so eine Brückenfunktion einnehmen, um das Lernen im Betrieb, im ÜK und in der Berufsfachschule miteinander zu verbinden.»

Sie sprechen das Smartphone an als Instrument. Hat das Smartphone aber auch positive Einflüsse auf das Lernen an sich?

«Wie bei anderen Technologien und neuen Medien ist es auch beim Smartphone so, dass nicht die Technologie an sich lernwirksam ist. Positive Lerneffekte können aber erzielt werden durch die Einbettung neuer Technologien und Medien in sinnvolle Lehr- und Lernszenarien. Der Lehrperson kommt deshalb eine zentrale Rolle bei der Konzeption eines didaktisch begründeten Medien- und Technologieeinsatzes im Unterricht zu. Wie bereits erwähnt, gewinnt die Nutzung sogenannter mobiler Technologien im Rahmen des Lehrens und Lernens zunehmend an Bedeutung, und die Lehrpersonen setzen sich in den Medien-

didaktikmodulen am EHB nicht zuletzt auch mit den verschiedenen Möglichkeiten eines lernwirksamen Einsatzes von Smartphones im Unterricht auseinander.»

Welche Gefahren gehen damit einher?

«Professor Alexander Markowetz spricht in seinem kürzlich veröffentlichten Buch über die Gefahr eines digitalen Burnouts. Studien zeigen, dass wir den Bildschirm unseres Smartphones bis zu 88-mal am Tag einschalten, wenn auch oft nur für kurze Zeit, um z.B. die Zeit abzulesen. Bis zu 53-mal entsperren wir aber den Bildschirm, um E-Mails und Nachrichten zu schreiben oder Apps zu nutzen. Durchschnittlich verbringen wir so täglich zweieinhalb Stunden an unserem Handy, nur sieben Minuten davon werden für Telefonanrufe genutzt. Es lässt sich nun argumentieren, dass sich diese Zeit früher einfach auf verschiedene andere Medien und Geräte verteilt hat, die heutzutage alle in unserem Smartphone vereint sind, z.B. Uhr, Kalender, Walkman oder Buch. Ein Grossteil dieser Zeit wird aber genutzt für WhatsApp, Facebook und verschiedene Spiele. Bedeutsamer als die Zeit von zweieinhalb Stunden ist aber die Tatsache, dass wir durch diese wiederholte Handynutzung unsere Aufmerksamkeit zerstückeln und so Gefahr laufen, dass wir uns nicht mehr für längere Zeit konzentrieren können.

Es ist deshalb wichtig, dass der Einsatz neuer Medien und Technologien im Lehren und Lernen didaktisch sinnvoll geplant wird und die Lernenden genügend Zeit für eine konzentrierte Auseinandersetzung mit dem Lernstoff erhalten und dass im Unterricht dieser Zerstückelung der Aufmerksamkeit Einhalt geboten wird.

Für Lehrpersonen, die unsicher sind im Umgang mit neuen Medien und Technologien, steht die Gefahrenproblematik oft im Vordergrund und dient teilweise auch als Vorwand, um sich nicht mit dem Potenzial neuer Unterrichtsmittel auseinanderzusetzen zu müssen. Wir empfehlen aber eine andere Herangehensweise: Die Möglichkeiten des Smartphones als Unterrichtshilfe erkennen, das Smartphone als Unterrichtshilfe didaktisch begründet einsetzen und dabei die Gefahren nicht ausser Acht lassen!«

Gibt es Erkenntnisse darüber, wie Berufsfachschulen das Handy meistens einsetzen?

«Hinsichtlich des Einsatzes von Smartphones im Unterricht lässt sich – wie auch bei anderen Medien und Technologien – eine grosse Heterogenität feststellen. Es gibt alles: Lehrpersonen, die das Handy ganz verbieten und mit sogenannten Handygaragen, also Kartonkisten, die Smartphones zu Beginn der Lektion einsammeln. Bei vielen wird es hingegen eingesetzt und während des Unterrichts bei Nichtgebrauch oben am Pult mit umgekehrter Oberfläche deponiert. Andere wiederum haben keine konkrete Strategie und setzen das Handy sporadisch ein, lassen die Lernenden aber sonst damit machen, was sie wollen und reagieren erst, wenn sie sich durch die Handynutzung gestört fühlen. Wie bereits gesagt, empfehlen wir einen wohl dosierten und zielgerichteten Einsatz von Smartphones für das Lehren und Lernen. Letztlich werden die Möglichkeiten und Grenzen einer Handynutzung im Unterricht aber auch bestimmt durch die unterschiedlichen ICT-Strategien der Bildungsinstitutionen.»

Gibt es eine Art Handyknigge, den Sie empfehlen?

«Bekannt ist ja die sogenannte Netiquette, das angemessene und respektvolle Benehmen in der elektronischen Kommunikation. Dort geht es darum, wie man sich im Internet verhält, wie man kommuniziert, in einer E-Mail zum Beispiel oder in einer SMS. Für das Smartphone empfehlen wir, sich an der Netiquette zu orientieren. Zudem sind vereinbarte Regeln für den Unterricht wichtig: Wann benutzen wir das Smartphone, für welche Zwecke benutzen wir es, wann ist es Tabu? Beispielsweise würden wir die Lernenden eine Vereinbarung unterschreiben lassen, dass das Smartphone nicht eingesetzt werden darf, um Ton- oder Filmaufnahmen zu machen von der Lehrperson oder anderen Lernenden. Es sei denn, dies geschieht als Teil einer Projektarbeit. Und auch hier müsste geklärt werden, dass die Aufnahmen ohne die Einwilligung der Beteiligten nicht publiziert werden dürfen.»





Was halten Sie von Verboten?

«Das verschliesst sich der Realität. Der Einbezug ist wichtig, denn der Unterricht sollte nicht «am sonstigen Leben» der Lernenden vorbei gestaltet sein. Das Smartphone gehört nun mal zum Alltag und die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Gefahren einer Nutzung neuer Medien und Technologien muss auch im Rahmen der Berufsbildung stattfinden. Wie bereits erwähnt, ist es aber wichtig, die Erwartungen zu klären: Wann und wie setzen wir das Smartphone ein, was geht nicht? Das Smartphone muss unbedingt Teil eines didaktischen Konzepts sein. «Es nicht einzusetzen» bedeutet auch nicht, dass das Handy nicht Teil des Lernens ist – die Lernenden setzen es einfach ausserhalb der Lektionen ein, nach eigenem Gutdünken und teilweise auch sehr versiert. Es ist eigentlich schade, wenn Lehrpersonen nicht auf das vorhandene Know-how zurückgreifen und dieses nicht für den Unterricht nutzen.»

Sind unterschiedliche Betriebssysteme und Kosten der Smartphones eigentlich ein Problem?

«Immer weniger. Zum Teil gibt es immer noch Apps, die nur für Android-Handys oder für iPhones verfügbar sind. Man kann den Lernenden aber kaum auch noch den Typ des Smartphones vorschlagen, daher muss man im Unterricht darauf achten, dass die Lernaufträge mithilfe von Apps gestaltet werden, die auf allen Betriebssystemen vorhanden sind. Doch die technologischen Aspekte sind immer weniger ein Problem, denn häufig werden Apps auch heute schon für mehrere Plattformen gleichzeitig entwickelt. Auch Kosten sind weniger ein Thema, denn die Lernenden besitzen heutzutage bereits fast alle ein Smartphone, unabhängig davon, ob dessen Einsatz auch im schulischen Kontext gefragt und erlaubt ist. Zudem gilt oftmals die Philosophie «bring your own device», bring dein eigenes Gerät. Sollen neue Medien und Technologien im Unterricht genutzt werden, ist es hilfreich, wenn die Schule über einen drahtlosen Internetzugang, ein sogenanntes WLAN, verfügt. Dies gilt insbesondere für den Einsatz von Smartphones im Unterricht, da sonst die Datenkontingente der Lernenden belastet werden.»

Wird die Kommunikation zwischen Lehrpersonen und Lernenden durch das Smartphone nicht automatisch intensiviert und auch kollegial? Da schnell eine Abmeldung, dort schnell eine Rückfrage ...

«Als Lehrperson sollte man unbedingt festlegen, wofür welche Kommunikationskanäle genutzt werden: Darf ich mich zum Beispiel via SMS krankmelden? Das kann Vor- und Nachteile haben, welche die Lehrperson abwägen muss. Sie sollte ihre Erwartungen klar kommunizieren und einfordern. Wenn Entschuldigungen ausführlich schriftlich begründet sein müssen, dann gibt es keine Ausnahmen per SMS oder WhatsApp.»

An einer Schule gab es jüngst einen Fall, bei dem die Lehrperson den Taschenrechner des Handys bewilligt hat. Die Klasse hat sich dann aber weit mehr erlaubt: Über WhatsApp und SMS haben die Schüler Ergebnisse getauscht. Fazit: Die Lehrpersonen sind zum Teil einfach zu naiv.

«Vielleicht, ja. Aber es stellt sich doch generell die Frage, wie man Prüfungsaufgaben stellt. So, dass einfach per Copy und Paste Resultate übertragen werden können? Oder sollten es nicht eher anspruchsvolle Fragen sein, die man herleiten und auf einen spezifischen Fall anwenden muss? Letzteres erscheint sinnvoller.

Es ist aber so, dass auch schon vor der Smartphone-Zeit «gespickt» worden ist und dass auch vor der Zeit der digitalen Medien Lernende im Unterricht nicht konzentriert waren und mit den Gedanken abgeschweift sind. Manchmal macht es den Eindruck, dass Unterrichtsprobleme vorschnell und allzu einseitig auf den Einsatz neuer Medien und Technologien zurückgeführt werden.

Ganz sicher aber sollten Lehrpersonen, auch wenn sie selbst keine Digital Natives und demzufolge nicht in der digitalen Welt aufgewachsen sind, die Tools und Apps kennen, welche Jugendliche heutzutage nutzen.»

Welche sind das zurzeit?

«Am verbreitetsten sind momentan sogenannte Instant Messenger, beispielsweise WhatsApp oder Snapchat. Beliebt sind auch Onlinedienste zum Teilen von Fotos und Videos, wie z.B. YouTube oder Instagram. Etwas weniger hoch im Kurs ist mittlerweile Facebook. Die Jungen kehren Facebook den Rücken und suchen

sich neue digitale Kommunikationskanäle und Plattformen, auf denen sie unter sich sein können, denn die «Digital Immigration» hat bereits stattgefunden und Facebook wird zunehmend von Menschen genutzt, die neue Medien und Technologien erst im Erwachsenenalter kennen und nutzen gelernt haben. Es gibt selbst Jugendliche, die auch E-Mails schon als «altbacken» und überholt betrachten und es vorziehen, über WhatsApp oder Ähnliches zu kommunizieren.»

Welche Entwicklungen sind durch weitere Technologien zu erwarten, etwa die Smartwatches?

«Smartwatches sind momentan noch nicht sehr verbreitet und sinnvolle Einsatzmöglichkeiten im Unterricht müssen zuerst noch gesucht und erprobt werden. Sie werden sich aber kaum wie ein Smartphone oder ein Tablet nutzen lassen. Vieles hängt schlicht von der Grösse der Bildschirme ab. Eine Smartwatch etwa könnte eingesetzt werden als Datensammler oder als Spracherkennungstool oder ähnlich. Die Weiterverarbeitung der gesammelten Daten müsste dann wohl aber auf anderen Geräten erfolgen. Denkbar ist auch, dass die Smartwatch gesprochene Anleitungen abspielt oder als Feedbackinstrument genutzt werden kann. Da eine Smartwatch aber aufgrund der Bildschirmgrösse nur noch ausgewählte Informationen darstellen kann, wird sie wohl kaum zum Lesen längerer Texte genutzt werden können – anders als ein Smartphone, bei dem die Bildschirmfläche bereits um einiges grösser ist und die Darstellung der zu lesenden Seiten meist flexibel angepasst werden kann. Aber jedes neue Gerät bietet auch wieder andere Möglichkeiten, die es kreativ zu erkunden gilt.

Generell fragt man sich natürlich, wie die neuen Medien unser Verhalten prägen und verändern: Werden wir das Schreiben von Hand auf Papier verlernen und in Zukunft schriftlich nur noch über Tastaturen kommunizieren? Wie wird sich unsere

Sprache anpassen? Es ist in der Verantwortung der Lehrpersonen, die Fähigkeit zur adressatengerechten Kommunikation zu fördern. Wenn ich einen Brief schreibe, dann verwende ich ein anderes Sprachregister als für eine SMS. Neue Medien und Technologien stellen uns immer auch wieder vor neue Herausforderungen, aber Medienkompetenz gehört heute genauso zu den Kulturkompetenzen wie das Sprechen, das Schreiben und das Rechnen. Aber dass neue Medien Einzug halten in unseren Alltag, ist an sich nichts Neues.» ■



Christoph Arn (links) und Christian Graf, Dozenten für Mediendidaktik und Medienpädagogik am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung

Quellen:

Willemse I., Waller G., Genner S., Oppliger S., Huber A.-L. & Süss, D. (2014). *JAMES – Jugend, Aktivitäten, Medien Erhebung Schweiz*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
www.zhaw.ch/psychologie/james

Leading House «Technologien für die Berufsbildung»: <http://dualt.epfl.ch>

Markowetz, A. (2015). *Digitaler Burnout – Warum unsere permanente Smartphone-Nutzung gefährlich ist*. München: Droemer Knauer.
www.droemer-knauer.de/buch/8571869/digitaler-burnout

Zürich University
of Applied Sciences



**Life Sciences and
Facility Management**

Lust auf eine einzigartige Aus- oder Weiterbildung?

- **Bachelor of Science in Facility Management**
Facility Management macht's möglich!
www.ifm.zhaw.ch/bachelor
- **Master of Science in Facility Management**
Building Personalities in Research and Practice
www.ifm.zhaw.ch/master
- **Weiterbildungsstudiengänge (MAS, DAS, CAS) am Standort Zürich Technopark**
Weiterbildung schafft Zukunft - das ist unser Programm
www.ifm.zhaw.ch/weiterbildung



Zürich Universities of Applied Sciences and Arts

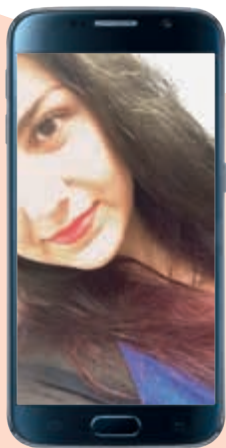
Waedenswil-
Zürich



Leben mit dem Smartphone



Angy Dolder und Concetta Mastroianni, beide FaGe im 3. Lehrjahr, beschäftigen sich für ihre Vertiefungsarbeit mit ihrem Umgang mit dem Smartphone. Angy Dolder hat für die Arbeit sogar während zweier Wochen auf ihr Smartphone verzichtet. Interview: Renate Bühler; Selfies: Concetta Mastroianni und Angy Dolder



Folio: Sie beschäftigen sich in Ihrer VA mit dem Umgang mit dem Smartphone. Wie sind Sie auf dieses Thema gekommen?

Angy Dolder: «Wir haben uns verschiedene Themen zur Auswahl gesetzt und haben uns für eines entschieden, das uns interessiert hat. Ich wollte ein Thema, das uns im Alltag beschäftigt und nichts mit meinem Beruf zu tun hat. Ich finde, der Umgang mit dem Smartphone ist ein sehr aktuelles Thema in der Gesellschaft. Vielen Jugendlichen wird vorgeworfen, süchtig zu sein. Wir haben dieselben Erfahrungen gemacht, deshalb wollten wir beweisen, dass nicht jeder den gleichen Umgang mit seinem Smartphone hat.»

Concetta Mastroianni: «Ich kann mich nicht mehr richtig erinnern, aber das Smartphone sieht man heutzutage überall, am Bahnhof stehen die meisten mit gesenktem Kopf und schauen auf ihr Handy. Und wir brauchen es ja selber auch viel, z.B., um die Uhrzeit zu wissen oder den Fahrplan nachzuschauen. Da der Konsum immer mehr gestiegen ist (seit ich mich erinnern kann), sieht man immer jüngere Kinder an einem Smartphone oder iPad spielen. Angy kam auf die Idee, eine VA darüber zu schreiben – jetzt sind wir dran.»

Seit wann besitzen Sie beide ein Smartphone?

A.D.: «Ich habe mir mein erstes Smartphone alleine mit meinem Geld gekauft. Ich war 16 Jahre alt.»

C.M.: «Ich hatte seit der 3. Primar ein sehr altes Samsung, das nur Fotos machen und SMS verschicken konnte. Mein erstes Smartphone bekam ich Ende 1. Oberstufe, da war ich 14 Jahre alt.»

Wozu benutzen Sie es vor allem (Telefonieren, gamen, soziale Medien, Mail, Film und Foto...)?

C.M.: «Ich benutze es hauptsächlich, um den Kontakt mit anderen aufrechtzuerhalten, die ich nicht sehe (besonders die Familie, die in Italien wohnt) oder Kolleginnen – wegen der Lehre komme ich nicht viel dazu, mit ihnen etwas zu unternehmen. Ich bin eher wenig auf Instagram oder FB. Ich habe gerne Fotos und lustige Videos auf meinem Handy und kontrolliere auch meine Mails sicher jeden zweiten Tag. Ich benutze mein Handy viel, um Musik zu hören und auch, um die Uhrzeit zu wissen sowie den Wecker einzustellen.»



AD: «Ich benutze es für verschiedene Sachen. Meistens brauche ich es, um Fotos zu machen oder Filme zu schauen. Während dem Tag höre ich Musik auf meinem Iphone und benutze WhatsApp, um mit meinen Freunden zu chatten. Natürlich habe ich auch Instagram, Facebook, welche ich auf meinem Smartphone anwende.»

Brauchen Sie das Smartphone auch als Mittel zur Informationsbeschaffung?

C.M.: «Ich schaue, seit ich ein Smartphone habe, alles nur noch im Internet nach, viel auf google.ch oder pflegewiki.ch. Selten schlage ich ein Wort im Duden nach. Oder ich frage im Chat nach, ob das jemand weiss.»

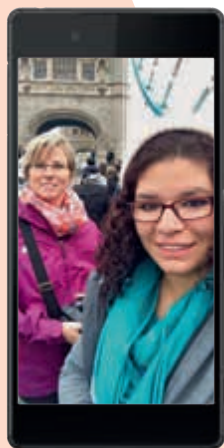
A.D.: «Je nachdem ist es schon ziemlich praktisch, um kurz etwas im Internet suchen zu gehen. In der Schule dürfen wir für verschiedene Aufgaben auch das Handy benutzen. In dem Fall gehe ich ins Internet und beschaffe mir die notwendigen Informationen. Manchmal kann man sich auch über das aktuelle Weltgeschehen informieren, über die App 20 Minuten.»

Benutzen Sie es auch zum Lernen?

A.D.: «Eigentlich nicht direkt. Jedoch habe ich es benutzt, als ich eine neue Sprache lernte. Ich habe eine App benutzt, mit der man Aufgaben lösen konnte. Ich habe auf meinem Smartphone auch einen Übersetzer.»

C.M.: «Jein. Ich benutze es teilweise zum Lernen. Es wäre von Vorteil, wenn ich das Handy abstellen würde, während ich lerne, denn so kann ich mich besser konzentrieren und muss nicht auf eine Nachricht von jemandem warten oder werde nicht abgelenkt. Wenn ich Zusammenfassungen schreibe, höre ich Musik, die ich auf dem Handy habe. Haben wir ein komplexes Thema in der Schule, mit





dem ich Mühe habe, suche ich mir oft Videos im Youtube und schaue diese an. Meistens kann ich mir etwas besser und schneller merken, wenn es erklärt und bildlich dargestellt wird.»

Können Sie ungefähr beziffern, wie viele Minuten oder wie oft pro Tag Sie das Smartphone in der Hand halten und damit hantieren?

C.M.: «Es kommt darauf an, ob ich arbeite oder nicht. Wenn ich arbeiten muss, brauche ich das Handy nur schnell am Morgen zum «Guten Morgen-Nachrichten» schreiben und dann erst am Mittag wieder – und je nach Dienst am Nachmittag oder am Abend. Wenn ich frei habe, bin ich meistens viel mehr am Handy, wenn ich nicht lernen muss. Dann bin ich aus Langeweile dran – vermutlich den halben Tag lang. Ich denke, ich schaue sicher über fünfzigmal am Tag auf mein Handy. Nur schon, wenn ich auf den Bus warte, fünf- bis sechsmal. Und ich chatte oder lese die Zeit ab.»

A.D.: «Es kommt ganz drauf an, was ich genau mit meinem Smartphone mache. Wenn ich eine Serie schaue, dann ist mein Konsum automatisch höher. Aber an einem normalen Alltag schaue ich ungefähr 100 mal auf mein Handy und benutze es zirka 160 Minuten lang.»

Kritiker sagen, das Smartphone mit seinen Möglichkeiten spiegle den Menschen vor, sie hätten viele Freunde, tatsächlich mache der Umgang mit den Sozialen Medien aber eher einsam. Entspricht dies Ihrer Wahrnehmung?

A.D.: «Ich denke, es kommt immer auf den Konsum an. Es ist in der Tat so, dass es einsam machen kann. Man hat das Gefühl, all diese Personen in der virtuellen Welt seien Freunde, dies ist jedoch nicht der Fall. Man gibt sich so viel Mühe, all diese Menschen zu beeindrucken, dass man die anderen Personen vernachlässigt.

Wenn die virtuellen Kontakte auch nicht mehr da sind, merkt man erst, wie einsam man eigentlich geworden ist. Aus diesem Grund darf man auf keinen Fall seine sozialen Kontakte vernachlässigen.»

C.M.: «Ich denke, das ist auf der einen Seite so: Viele Menschen befreunden sich etwa auf Facebook und auch WhatsApp mit anderen, die sie erst seit wenigen Stunden kennen. So hat man immer mehr und mehr Freunde; man sieht, was sie machen, wo sie sich befinden und mit wem sie unterwegs sind. Aber mal ganz ehrlich: Wenn ich die ganze Zeit, auch wenn ich mit meinen Kollegen rede, nur am Handy bin, dann haben sie auch keine Lust mehr, mit mir etwas zu machen – und schlussendlich bin ich auch wieder alleine. Und den sozialen Kontakt, z.B. etwas zusammen zu unternehmen, finde ich viel spannender, denn es ist viel «lebendiger» als per Chat zu schreiben.

Ich finde, man zeigt in der virtuellen Welt gerne die «edle» Seite des Lebens, man postet beispielsweise auch überarbeitete Bilder. Man bekommt dann auch Kommentare oder «Gefällt mir», die ein gutes Gefühl auslösen. So kann es dazu führen, dass man den Kontakt zu Familie oder Freunden reduziert und alleine ist, auch wenn man das vielleicht nicht merkt.

Aber dann gibt es noch die andere Seite: Da ich Familie im Ausland habe und mir wenig Zeit zum Telefonieren bleibt (es ist auch teilweise teuer), ist das Smartphone ein gutes Hilfsmittel: Denn Nachrichten können um jede Zeit geschrieben werden, und die andere Person wird z.B. nicht durch ein Telefonat gestört, während sie arbeitet. Sie kann mir dann zurückschreiben, wann sie möchte.»

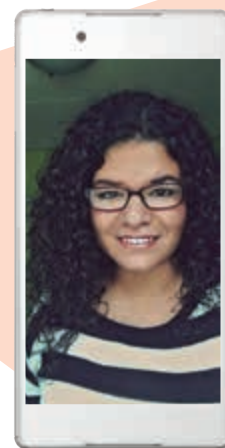
Angy Dolder, Sie haben für die VA während zweier Wochen auf das Smartphone verzichtet. Welche Erfahrungen waren in dieser Zeit für Sie besonders wichtig?

A.D.: «Ich habe mir das ganze Projekt viel einfacher vorgestellt. Während der Anfangsphase habe ich viel an mein Smartphone gedacht, aber bereits nach kurzer Zeit wurde es zur Nebensache. Ich konnte mir viel mehr Zeit für meine Familie und Freunde nehmen. Am Abend hatte ich das Gefühl, den Tag sinnvoll genutzt zu haben. Ich konnte sagen «heute habe ich etwas erlebt». Es war, wie erwartet, schwierig, ganz auf das Smartphone zu verzichten. Durch dieses Projekt wurde mir erst klar, wie viel Zeit ich an meinem iPhone verbracht hatte. Ich habe gemerkt, dass

ich vor dem Projekt viele Dinge vernachlässigt habe, um Zeit an meinem Smartphone zu verbringen. Teilweise habe ich mich auch komisch gefühlt, wenn alle Personen um mich an ihrem Handy waren.»

Ist etwas passiert, das Sie im Voraus nicht erwartet hatten?

A.D.: «Ich hätte nicht gedacht, dass es so leicht ist, auf das Smartphone zu verzichten. Geschweige, dass ich nicht mehr daran denken würde. Die zwei Wochen, die ich ohne Smartphone verbracht habe, sind extrem schnell vorbeigegangen.»



Möchten Sie das Experiment irgendwann wiederholen?

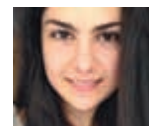
A.D.: «Ich könnte mir vorstellen, dass ich dieses Projekt noch einmal mache. Ich weiss aber nicht, wann – und bin mir auch nicht sicher. Mir hat dieses Projekt sehr gefallen und auch viel gebracht. Jedoch habe ich mich teilweise auch einsam und überflüssig gefühlt. Ich war immer die Letzte, die über Neuigkeiten informiert wurde. Das Projekt hat mir aufgezeigt, wie wichtig es ist, das Leben zu leben und nicht zu verschwenden. Zudem ist mir klar geworden, dass soziale Kontakte wichtig sind.»

Würden Sie es weiterempfehlen?

A.D.: «Ja, es ist eine tolle Erfahrung. Es bringt viel, wenn man lernt, wie es ist, ohne Handy zu leben. Man sollte wissen, dass es nicht selbstverständlich ist, ein Smartphone zu haben. Ich denke aber auch, dass es nicht viel bewirkt, wenn man nur wenige Tage ohne Smartphone lebt.» ■



Angy Dolder, 19 Jahre, Fachfrau Gesundheit, 3. Lehrjahr, Walchwil



Concetta Mastroianni, 18 Jahre, Fachfrau Gesundheit, 3. Lehrjahr, Zug

Leben in einer virtuellen Welt

Unser Leben wird immer mehr durch neue Kommunikationsmittel bestimmt – das bietet, gerade für den Unterricht, zwar vielerlei Möglichkeiten. Doch insbesondere Jugendliche sind in Gefahr, allzu stark in virtuelle Welten abzudriften. Diese Entwicklung ist wachsam zu verfolgen. Text: **Christoph Thomann, BCH-Vizepräsident**



Wer bin ich, wenn ich «offline» bin – und wie sehen mich die andern?

Ob man will oder nicht, es ist eine Tatsache, dass unser Leben mehr und mehr zu einer virtuellen Existenz wird. Konkrete Erlebnisse und körperliche Erfahrungen werden immer mehr durch virtuelle Informationen ersetzt. Was uns so tagein, tagaus beschäftigt, erfahren wir fast ausschliesslich aus den Medien. Oder wer hat schon ein Skirennen live erlebt oder war selber an einer Fussball-WM? Alle grossen Sportereignisse werden vom Fernsehen für ein Millionenpublikum übertragen. Die Zahl der Zuschauer vor Ort ist dagegen verschwindend klein und diese dienen lediglich noch als farbige Kulisse. Auch das ganze politische Weltgeschehen bis hin zu den Neuigkeiten aus der Gemeinde erfahren wir ausschliesslich aus den Medien: Ereignisse, Konflikte, Krieg, Katastrophen erleben wir die wenigsten real (zum Glück auch!). Nur sehr selten sind wir unmittelbare Augenzeugen. Aber die seelische Belastung durch diese Flut von negativen Informationen ist uns kaum bewusst.

Virtuelle Kommunikation

Diese Virtualisierung des Lebens zeigt sich deutlich auch in der zwischenmenschlichen Kommunikation, die sich immer stärker vom direkten Gespräch hin

zu Smartphones, SMS und sozialen Plattformen bewegt. Kaum beginnt die Pause, greifen die Lernenden zu ihren Geräten, zu den letzten Nachrichten. Auch in den Verkehrsmitteln kommunizieren die meisten nicht mehr im direkten Gespräch, sondern über ihr kleines Ding in der Hand. Im uferlosen Raum des Internets verliert man sich schnell in der Flut von attraktiven Informationen. Bei den Games und sozialen Medien verlockt besonders die Möglichkeit, sozusagen in eine neue Identität zu schlüpfen, sich in einer Fantasieform darzustellen und zu agieren, sozusagen ein neues Leben in einer virtuellen Gesellschaft zu beginnen. Bald bilden da Essen und der Gang zur Toilette die letzten realen Erlebnisse.

Flucht und Realität

So ist es nicht erstaunlich, dass diese Flucht in virtuelle Welten für viele Jugendliche den Charakter einer Sucht angenommen hat, der sie ausgeliefert sind. Natürlich darf man solche extremen Entwicklungen nicht einfach hinnehmen. Der bekannte Hirnforscher Manfred Spitzer warnt in seinem neusten Buch (Cyberkrank: Wie das digitalisierte Leben unsere Gesundheit ruiniert) vor dieser Entwicklung. Vielleicht schildert er die Situa-

tion in etwas allzu düsteren Farben, aber ganz Unrecht hat er sicher nicht, und seine Warnungen sind durchaus ernst zu nehmen.

Andererseits, solche Entwicklungen, ausgelöst durch den immensen technischen Fortschritt, lassen sich nicht einfach aufhalten oder verbieten. Es macht wenig Sinn, zu hadern und die Dinge zu verteuern. Es ist die Welt der heutigen Jugend, die es zu akzeptieren gilt. Zudem dürfen wir nicht übersehen, dass diese modernen Mittel einen enormen Reichtum in den Unterricht gebracht haben und erlauben, wichtige Erfahrungen wenigstens virtuell ins Schulzimmer zu bringen, wo das real nicht möglich ist.

Reales Erleben zentral

Jede Entwicklung hat gute und schlechte Seiten. Entscheidend ist letztlich das Mass, die Menge. Auch das Beste kann ins Negative kippen; im Übermass eingenommen wird ein Medikament zu Gift. Und das gilt auch für diese virtuellen Welten, die im Übermass konsumiert, gewisse menschliche Sinne und Fähigkeiten verkümmern lassen. Als Gegensteuer ist darum wichtig, dass vermehrt auch reales, greifbares Erleben in den Unterricht und auch in die Erziehung einbezogen wird.

Gerade als Lehrpersonen sind wir hier gefordert. Diese Entwicklungen sind wachsam zu verfolgen; wir müssen verstehen, was da abgeht. Und zwar nicht nur virtuell von aussen, sondern indem wir uns selber da hineinbegeben. Urteilen kann man nur, wenn man sich selbst zum Betroffenen macht.

Es ist noch zu früh, zu urteilen oder gar zu wissen, wohin das führt, wie sich die Menschen durch diese virtuellen Dimensionen ändern. Es kann durchaus eine neue Gesellschaft entstehen – und es ist nur zu hoffen, dass man dann immer noch klar unterscheiden kann zwischen virtuellen Gewaltspielen und der verheerenden Wirkung von realer Gewalt. ■



Die Handyfilm-Ausstellung, wie sie sich derzeit im Stadtmuseum Aarau präsentiert

«Handyfilme» – Jugendkultur in Bild und Ton

Wann und warum nehmen Jugendliche mit ihren Mobiltelefonen Filme auf? Wer schaut sich diese Werke an – und in welchem Kontext? Und was passiert anschliessend mit den Filmchen, die (auch) in den Augen ihrer Hersteller «nur Handyfilme» sind? Eine interaktive Ausstellung zeigt an sieben verschiedenen Standorten in der Schweiz «Handyfilme – Jugendkultur in Bild und Ton». Text: **Renate Bühler**

Mannshohe Stelen in der Form von Händen, darin eingebettet ein ebenso überdimensioniertes Smartphone – eigentlich ein Bildschirm mit in verschiedene Felder aufgeteiltem Touchscreen. Darauf laufen Filmchen, mehr oder weniger scharf; teils leuchten kurze, erklärende Texte auf: So präsentiert sich die Wanderausstellung «Handyfilme – Jugendkultur in Bild und Ton». Die flackern den Filmchen drehen sich um Themen wie «Sport», «Party», «Fanzzenen» oder auch «in Fahrt», die dazugehörige Tonspur läuft über Kopfhörer. Der Inhalt gewisser Filme – etwa ein grosses Feuerwerk – erschliesst sich sofort, andere wiederum versteht man dank der Erklärungen.

Schlechtes Image, vielseitiger Gebrauch

Handyfilme von Jugendlichen geniessen generell keinen besonders guten Ruf – zu oft wurden sie in den letzten Jahren einzig in Zusammenhang mit ins Netz gestellten, eigens zu diesem Zweck provozierten Schlägereien («Happy Slapping») oder – meist in

sexuellem Kontext – als Grundlage für (Cyber-)Mobbing unter Jungen erwähnt.

Doch dieses schlechte Renommee haben die Handyfilme überhaupt nicht verdient, wie sich spätestens in der Ausstellung zeigt. Jugendliche nutzen keineswegs nur in übler Absicht die Kamera; sie zücken ihr Handy bei verschiedensten Gelegenheiten. Anhand von aktuellen Beispielen wird in der interaktiven Ausstellung gezeigt, welche Gelegenheiten dies sind, was für Filme dabei entstehen und wie sie sich auf die globale Medienkultur beziehen. Dabei gehe es, so die Ausstellungsmacher, auch darum, Handyfilme als Teil der Film- und Technikgeschichte zu verstehen.

Die Grundlagen für die Ausstellung wurden in einem vom Schweizerischen Nationalfonds SNF geförderten Forschungsprojekt zum Thema «Handyfilm und Jugendkultur» erarbeitet. In diesem Projekt arbeiteten die Uni Zürich sowie die Zürcher Hochschule der Künste auch mit der Berufsfachschule Baden zusammen.



«Nur ein Handyfilm»

«Wir haben uns für das Projekt ganz bewusst Alltagsfilme angeschaut», sagen Christian Ritter und Dr. Ute Holfelder vom Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich (ISEK) bei einem Treffen mit «Folio» an der Ausstellung im Oktober in Bern. Im Zentrum des Interesses standen Filme, «die weder mit einem künstlerischen Anspruch hergestellt noch geschnitten wurden – Filme also, die «nebenbei» entstanden sind».

Die Fragen lauteten: Was wird überhaupt gefilmt, wann filmen Jugendliche – und was machen sie anschliessend mit ihren Filmchen?

Zuerst betrieben die Wissenschaftler Feldforschung in den Strassen von Zürich: Sie baten Jugendliche im Alter von ungefähr 14 bis 22 Jahren (die Mehrheit war zwischen 16 und 18 Jahre alt), ihnen ihre Handyfilme zu zeigen und als Kopie zu überlassen, anschliessend befragten sie sie nach der Entstehungsgeschichte des jeweiligen Filmes und warum oder ob ihnen die Filme wichtig sind. Dabei hätten die Forschenden festgestellt, dass die Handyfilme für ihre jeweiligen Autorinnen und Autoren meist nicht von grosser Bedeutung seien. «Wir hörten oft: «Aber das ist nur ein Handyfilm!»»

Im Gespräch mit Lernenden

In einem weiteren Schritt arbeiteten die Forscher mit dem Kunstlehrstuhl sowie zwei Klassen der Berufsfachschule Baden zusammen. «Wir wollten, dass diese Kooperation über den Rahmen unserer Präsenz hinausgeht», sagt Ute Holfelder. «Wir wollten nicht einfach bei den Jugendlichen ein paar interessante Filme abholen und wieder verschwinden.» Die Arbeit in der BB Baden bestand aber auch nicht bloss aus Medienkunde, sondern vorab aus zahlreichen Diskussionen mit den Lernenden, die sich vor allem um Kunst und Kultur drehten. «Für uns war es sehr spannend, mit Jugendlichen zu arbeiten, die sich nicht gewohnt sind, über Kunst zu sprechen», sagte Christian Ritter.

Spass, lernen, Gemeinschaftsgefühl

Und was sind die Erkenntnisse? Klar – und in der Öffentlichkeit häufig sichtbar – ist: Jugendliche greifen zur Handykamera, wenn sie Spass haben. So werden an Partys ebenso gerne und oft kurze Sequenzen gefilmt wie auf dem Rummelplatz oder im Popkonzert. Wer hier filmt, dokumentiert primär, dass er oder sie am jeweiligen Anlass dabei war.

Sehr gerne filmen sich Jugendliche auch beim Sport – einerseits, um gewisse Erfolge dokumentieren und andern zeigen zu können, andererseits aber auch zur persönlichen Verbesserung. Was Spitzensportler seit Jahrzehnten und ungleich aufwendigerem betreiben, ist über die Handykamera auch bei den jungen Hobbysportlern angekommen: Kaum ein Skater, der sich etwa beim Üben von Skateboardsprüngen nicht vom Kollegen filmen lässt. Anschliessend setzt man sich hin, schaut den Sprung noch einmal genau an, analysiert allfällige Fehler – und versucht es von Neuem.

Ebenfalls zu Lernzwecken nehmen Lernende, insbesondere aus kreativen Berufen, kurze Filme auf: Das Schneiden einer Zwiebel beispielsweise kann via Smartphone ebenso studiert werden wie die Herstellung einer komplizierten Hochsteckfrisur.

Ein weiterer, häufiger Zweck des Filmens ist bei Jugendlichen die Stärkung des Gemeinschaftserlebnisses: Man sitzt zusammen und filmt sich dabei. Dann schaut man sich zusammen an, wie man zusammensitzt – oder vor zwei Stunden zusammengesessen ist. «Handyfilme haben etwas Soziales», sagt Ritter, «sie werden oft gemeinsam gemacht und gleich nach ihrer Entstehung auch gemeinsam angeschaut. So wird das gemeinschaftliche Erleben gleich noch einmal aktiviert.»

Das ist doch keine Kunst!

«Mit dem Handy wird kontextspezifisch gefilmt», hält Ute Holfelder fest. «Eltern filmen ihre Babys, Katzenfreunde ihr Kätzchen und Sportfans filmen beim Sport.»

Interessant sei, so die Wissenschaftler, dass die Jugendlichen ihre Filme ganz klar nicht als Kunst sähen. Die Handyfilme würden, entgegen der landläufigen Meinung, auch eher selten ins Netz hochgeladen. Meistens würden sie direkt herumgezeigt oder etwa über WhatsApp mit ganz bestimmten Gruppen geteilt.

Der eher pragmatische Ansatz zeige sich auch beim Filmen selbst: Sei jemand mit dem Handy am Filmen oder Fotografieren, gelte es nicht als schlechter Stil, einfach durchs Bild zu gehen – stelle sich aber jemand mit einer «richtigen» Kamera hin, mache man einen Umweg oder warte höflich, bis er mit der Aufnahme fertig ist.



«Mit dem neuen Medium werden auch die Regeln neu verhandelt», sagt Holfelder, «es entsteht ein neues Medienverständnis».

Aus der Zusammenarbeit des SNF-Projekts mit der BBB entstand einerseits 2013 eine Videoinstallation mit dem Titel «Private Matter» des Künstlerinnenduos Eva Paulitsch und Uta Weyrich. Die beiden sammelten in den Klassen der BBB Handyfilme, sich teten und verfremdeten sie und setzten sie wieder neu zusammen. Andererseits entstand auch das Buch «Handyfilme als Jugendkultur» von Ute Holfelder und Christian Ritter (siehe Kasten).

Die Ausstellung

Die Wanderausstellung «Handyfilme – Jugendkultur in Bild und Ton» zeigt, dass Handyfilme mehr sind als nur «Sex & Crime». Die Ausstellung richtet sich an Jugendliche und an Erwachsene, die sich beruflich oder privat für das Phänomen «Handyfilme» interessieren. Sie ist auch für den Besuch mit Schulklassen geeignet. An jedem Standort findet zudem ein Workshop für Jugendliche und eine thematische Weiterbildung für Fachpersonen aus der Praxis statt. Die von der Stiftung Mercator Schweiz, dem Swisslos-Fonds des Kantons Aargau sowie dem Migros Kulturprozent geförderte Ausstellung startete im Oktober 2015 in Bern und ist an verschiedenen Standorten in der Deutschschweiz zu sehen. Der Eintritt ist frei.

Die Ausstellungsdaten:

- Aarau: Stadtmuseum Aarau, noch bis zum 31. Januar 2016
- Zürich: Kulturplatz/ Pädagogische Hochschule, 15. März bis 14. April 2016
- Romanshorn: Kantonsschule Romanshorn, 18. bis 27. April 2016
- Luzern: LUGA: 29. April bis – 08. Mai 2016
- Basel: Medien- und TheaterFalle, 10. bis 31. Mai 2016
- Engelberg: Infoklick.ch Sommerakademie, 11. bis 14. Juli 2016

www.handyfilme.net

Buch «Handyfilme als Jugendkultur»

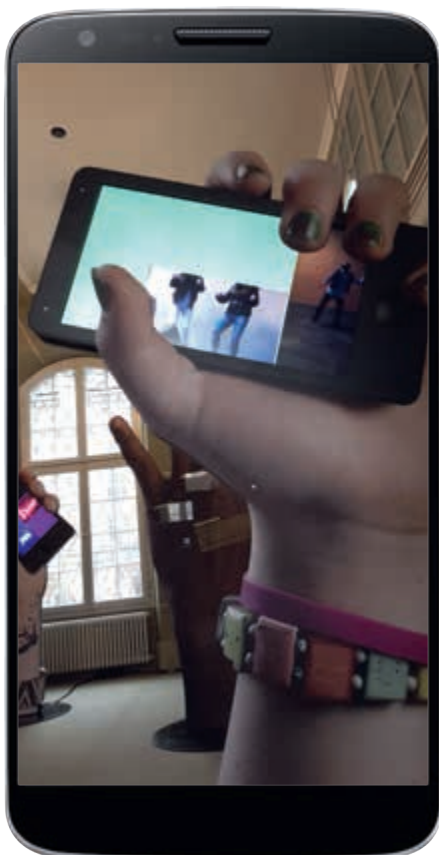
von Ute Holfelder und Christian Ritter

Handyfilme sind ein neues audiovisuelles Medium, das mit der Weiterentwicklung der Smartphonetechnik zunehmend Verbreitung findet. Das Phänomen Handyfilm wird in diesem Buch auf der Grundlage des mit Jugendlichen in der Schweiz durchgeführten Forschungsprojekts untersucht (siehe Haupttext). Im Mittelpunkt stehen jugendliche Akteure, die ihr medienkulturelles Handeln zur Bewältigung und Konstruktion ihres Alltags sowie zur Identitätsarbeit einsetzen. Das Buch vermittelt erstmals systematisches Wissen zu Handyfilmen und den damit verbundenen Praktiken. Die Handykamera sowie die mit ihr hergestellten Filme werden unter technischen sowie medien- und kulturgeschichtlichen Aspekten beschrieben. Es werden jugendkulturelle Amateurpraktiken rund um das Filmen mit dem Handy vorgestellt und die Filme hinsichtlich ihrer medialen und ästhetischen Eigenschaften analysiert.

Im Anhang geben die Autoren Empfehlungen, wie Handyfilme in der Schule und in der offenen Jugendarbeit eingesetzt werden können und wie das kreative Potenzial von Handyfilmen genutzt werden kann. Das Buch enthält zahlreiche Farbbildungen und richtet sich an Fachleute aus der schulischen und ausserschulischen Bildungsarbeit sowie an Studierende und Lehrende an Fachhochschulen und Universitäten.

Für die Arbeit auf Sekundarstufe II mit und über Handyfilme gibt es zudem ein Manual, das in Zusammenarbeit mit der BBB entstanden ist. Es wendet sich primär an Lehrpersonen an Berufsfach- und Berufsmaturitätsschulen, aber auch an Fachmittelschulen und Gymnasien.

2015, 150 Seiten, 15 farbige Abbildungen, 70 Schwarz-Weiss-Abbildungen, Masse: 15,2 x 21,6 cm, Kartoniert (TB), Deutsch, Verlag: UVK, ISBN-10: 3867646082, ISBN-13: 9783867646086





**STUDIERN SIE
AN DER HSR,**
UND DIE ZUKUNFT REISST SICH UM SIE.

**INFOTAG AN DER HSR
SAMSTAG, 19. MÄRZ 2016
9 BIS 15 UHR**

Bachelorstudiengänge

- Bauingenieurwesen
- Elektrotechnik
- Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
- Informatik
- Landschaftsarchitektur
- Maschinentechnik | Innovation
- Raumplanung
- Wirtschaftsingenieurwesen

www.hsr.ch/infotag

**Zugbilletts kostenlos
erhältlich**



HSR

HOCHSCHULE FÜR TECHNIK
RAPPERSWIL

FHO Fachhochschule Ostschweiz

**Studienbeginn
September 2016**

**Bis 15. Januar anmelden und
schon bald loslegen!**

Masterstudiengang Sonderpädagogik

mit den Vertiefungsrichtungen:

- Schulische Heilpädagogik
- Heilpädagogische Früherziehung

Bachelorstudiengänge

- Logopädie
- Psychomotoriktherapie

Weitere Informationen: www.hfh.ch/studium,
info@hfh.ch oder per Telefon 044 317 11 11

HfH

Interkantonale Hochschule
für Heilpädagogik

Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich
www.hfh.ch

Die Welt verändern – Technik trifft Wirtschaft

Die Industrie braucht Ingenieurinnen und Ingenieure an der Schnittstelle zwischen Technik und Wirtschaft.

Haben Sie sich jemals gefragt, wie viel Plastik es zur Herstellung einer PET-Flasche braucht, wie viele Kerben ihr Deckel aufweist und wie viele Schritte notwendig sind, bis eine solche Flasche mitsamt Inhalt im Regal eines Supermarktes steht? Jedes für uns selbstverständliche Produkt musste einmal entwickelt, industriell produziert und vertrieben werden, damit wir es heute kaufen können.

Interdisziplinäre Herausforderung

Die Absolventinnen und Absolventen des Bachelors in Wirtschaftsingenieurwesen verbinden die Erfindungsgabe der Ingenieure mit dem Scharfsinn der Betriebswirtschaftler, sprechen die fachspezifischen Sprachen beider Gruppen und sind so ein starkes Bindeglied in der Produktionskette eines Unternehmens. Die Wirtschaftsingenieurin und der Wirtschaftsingenieur bringen ihre eigenen Kompetenzen mit denen verschiedener Fachleute zusammen, denn nur im Team gelingt es, neue und bessere Produkte auf den Markt zu bringen, Prozesse zu optimieren und komplexe Projekte schlank und effizient zu realisieren.

Praxisorientiertes Studium in Voll- oder Teilzeit

Die HSR Hochschule für Technik Rapperswil bietet Ihnen in den Fachbereichen Technik/IT und Architektur/Bau/Planung acht Bachelorstudiengänge an:

- Bauingenieurwesen
- Elektrotechnik
- Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
- Informatik
- Landschaftsarchitektur
- Maschinentechnik | Innovation
- Raumplanung
- Wirtschaftsingenieurwesen

Mit einem Bachelorstudium an der HSR erreichen Sie einen international anerkannten Hochschulabschluss, der Sie für verantwortungsvolle Positionen in der Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand qualifiziert.

Persönliche Atmosphäre

Fächerübergreifende Lehrveranstaltungen und Praktika fördern den persönlichen Austausch zwischen Studierenden verschiedener Fachrichtungen und den

Lehrpersonen. Die attraktive Infrastruktur mit den Labors und Versuchsanlagen in den Instituten bilden die Basis für ein praxisorientiertes Studium. Durch ihre 16 Institute der anwendungsorientierten Forschung und Entwicklung pflegt die HSR eine intensive Zusammenarbeit mit Projektpartnern aus der Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand, an der die Studierenden aktiv teilnehmen. Der Campus direkt am Zürichsee, das neue Studentenwohnheim sowie die unmittelbare Nähe zur Altstadt und zum Bahnhof Rapperswil runden die Attraktivität der HSR ab.

Informationstag: Samstag, 19. März 2016

Lernen Sie die HSR kennen: Dozierende und Studierende präsentieren Ihnen unsere acht Bachelorstudiengänge, den Campus und beantworten Ihre Fragen. Besuchen Sie uns – wir freuen uns auf Sie!
www.hsr.ch/infotag

Kontakt

HSR Hochschule für Technik Rapperswil
Oberseestrasse 10, CH-8640 Rapperswil
T +41 (0)55 222 41 11
office@hsr.ch
www.hsr.ch
www.facebook.com/hochschule.rapperswil

**INNOVATIVE HOCHSCHULE –
ERSTRANGIGES KOMPETENZZENTRUM**

HSR
HOCHSCHULE FÜR TECHNIK
RAPPERSWIL

FHO Fachhochschule Ostschweiz





Auf den ersten Blick hat ein Handy mit Nachhaltigkeit wenig zu tun. Und doch kann es in der Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) eingesetzt werden

Smartphone und BNE

Was ist ein Smartphone? Was ist Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE)? Die eine Frage ist scheinbar trivial und die andere etwas komplex. Oder umgekehrt? Sicher ist auf jeden Fall, dass beide miteinander einiges zu tun haben. Text: **Andrea Bader** und **Christoph Frommherz, éducation21**

Nehmen wir das Beispiel der Partizipation: Sie ist ein wichtiges didaktisches Prinzip in der BNE: Alle Lernenden sollen am Leben im Betrieb und in der Berufsschule teilhaben und in die sie betreffenden Entscheidungen möglichst einbezogen werden. Partizipation – Teilnahme am sozialen Leben – ist auch ein wichtiges Motiv für Jugendliche, ihr Smartphone zu benutzen. Das kann mitunter auch zu Konflikten im Arbeits- oder Berufsschulalltag führen. Warum nicht partizipativ – Auszubildende/Lehrpersonen und Lernende gemeinsam – Regeln für die Benutzung des Smartphones im Bereich des Betriebs respektive der Berufsschule aufstellen?

In der BNE werden Fragen von gesellschaftlicher Bedeutung zum Thema gemacht und im Spannungsfeld von Umwelt, Wirtschaft, Gesellschaft und Individuum betrachtet. Hier bietet sich das Smartphone gleich in doppelter Hinsicht an: als Thema und Arbeitsinstru-

ment. Folgende Fragen können zum Beispiel untersucht werden: Welche Rohstoffe stecken in einem Smartphone? Wo werden sie abgebaut? Wo die Smartphones zusammengebaut? Unter welchen Bedingungen? Mit welchen Folgen für Mensch und Umwelt? Wie verändert das Smartphone unseren Alltag und die Kommunikation weltweit? Was passiert mit den alten Smartphones? Zur Beantwortung der Fragen kann gleich das Smartphone einbezogen werden – sei dies bei der Internetrecherche oder bei Umfragen ausserhalb des Klassenzimmers.

Hier eine Auswahl von Unterrichtshilfen für die Berufsschule:

Check your Phone – Wie nachhaltig ist das Smartphone?

WWF Schweiz, 2014

YouTube-Film mit Begleitheft (PDF)

Das Lernvideo erläutert am Beispiel des Smartphones die Nachhaltige Entwicklung. Mit Anregungen und weiterführenden Hintergrundinformationen im Begleitheft.

Demokratie in der Schule – Politik betrifft uns

Smartphones an unserer Schule – kein Problem?

Bergmoser + Höller, 2015

30 Seiten, mit CD-ROM, 2 Farbfolien

Nutzen oder verbieten? Der Gebrauch von Smartphones in der Schule ist umstritten. Die Unterrichtseinheit nimmt sich dieser Thematik an und lässt Lernende partizipativ analysieren, beurteilen und Handlungsspielräume erproben.

Digital – mobil – und fair?

Fünf Filme zum Thema Handy mit didaktischem Begleitmaterial
EZE, 2015

Die Dokumentarfilme beleuchten den gesamten Lebenszyklus von Handys. Dabei kommen Arbeitsbedingungen und Menschenrechtsfragen ebenso zur Sprache wie Umweltzerstörung oder die Verantwortung der Konsument/-innen. Mit dem «Fairphone» wird eine Initiative in Richtung nachhaltig und fair produzierte Handys vorgestellt.

Werkstatt R: Ressourcenstorys gesucht!

Bildungsworkshop für Berufsschulen
Verbraucherzentrale NRW, 2014
Hier findet die Lehrperson eine detaillierte, vollständige und gut umsetzbare Anleitung für einen Workshop zum Thema Ressour-

cennutzung am Beispiel von Elektronikgeräten wie Handys und Computer. ■

Alle Medien sind bei é21 erhältlich:
www.education21.ch/de/schule/lernmedien

Zum Vormerken:

Am 14. April 2016 findet im Rahmen des Netzwerkes «Bildung für nachhaltige Entwicklung BNE in der Berufsbildung» das erste eintägige Forum im Kornhausforum Bern statt.

Falls Sie sich für eine Teilnahme im Netzwerk interessieren, kontaktieren Sie uns per E-Mail an susanna.muehlethaler@education21.ch. Gerne nehmen wir Sie in unsere Adressliste auf.

Das ist Education21

Education21 ist das nationale Dienstleistungs- und Kompetenzzentrum zur Umsetzung von Bildung für Nachhaltige Entwicklung BNE in der Schweiz. Sie hat 2015 ein Netzwerk zu BNE in der Berufsbildung initiiert. Das Netzwerk bietet interessierten Akteuren aus der Berufsbildung eine Plattform für den Austausch von Erfahrungen, Instrumenten, guten Umsetzungsbeispielen etc. zu BNE. Das Netzwerk ist ein niederschwelliges Angebot für Personen, die BNE stärken und weiterentwickeln möchten. Während Fragen zur nachhaltigen Entwicklung heute in vielen Bildungsplänen aufgenommen sind, steht die didaktische Umsetzung in der Ausbildungspraxis am Anfang. In das Netzwerkprojekt integriert sind zwei BNE-Praxisprojekte von Schulen, welche an den Netzwerkveranstaltungen zur Reflexion über die Gelingensbedingungen von BNE genutzt werden. Im Netzwerk wurden ebenfalls bereits Beispiele von BNE in Ausbildungsbetrieben präsentiert.

Die nächsten Netzwerktreffen finden wie folgt statt:

- 1. März 2016 nachmittags an der Pädagogischen Hochschule in Zürich (PHZH): zweites BNE-Netzwerktreffen Berufsbildung in der deutschen Schweiz.
- Bereits am 2. Februar 2016 nachmittags in Lausanne: zweites BNE-Netzwerktreffen Berufsbildung für die Romandie

0000 KINOKULTUR

IN DER SCHULE EMPFIEHLT

Voll verzuckert von Damon Gameau,
Dokumentarfilm, 102 Min., Engl. mit deutschen UT



Zucker ist in aller Munde. Es ist weltweit das am weitesten verbreitete Nahrungsmittel. Doch welchen Effekt hat Zucker auf uns? Was passiert, wenn die Ernährung vor allem aus zuckerhaltigen Lebensmitteln besteht? Diese Fragen stellte sich der australische Filmmacher Damon Gameau und wagte den Selbstversuch...

DAS UNTERRICHTSMATERIAL zu beiden Filmen kann auf der Webseite www.kinokultur.ch unter «Die Filme» kostenlos heruntergeladen werden.

ANMELDUNG für Klassenbesuche im Kino während der Schulzeit zu reduzierten Eintrittspreisen:
KINOKULTUR IN DER SCHULE | www.kinokultur.ch | 032 623 57 07 | info@kinokultur.ch

FILMBILDUNGSKURS «GESTALTUNGSMITTEL DES FILMS»

vom 22. – 24. Januar 2016 während den 51. Solothurner Filmtagen

Im cinephilen Umfeld der Werkschau des Schweizer Films, erhalten Lehrerinnen und Lehrer aller Schulstufen in Solothurn die Gelegenheit, ihre Kenntnisse über das Medium Film zu erweitern und hautnah in die Welt des Schweizer Films einzutauchen. Kursinformationen und ein Anmeldeformular finden sie auf der Webseite www.kinokultur.ch unter «Weiterbildungen»

Informationen zu weiteren Filmen und Unterrichtsmaterialien: www.kinokultur.ch

Demokratie ist los von Thomas Isler
Dok., 84 Min., Deutsch, Franz mit deutschen UT



Die Direkte Demokratie ist ein politisches System, welches uns die Freiheit gibt zu bestimmen, wie wir leben wollen. Doch welche Spielregeln braucht diese Freiheit?

Für Filmgespräche stehen der Regisseur Thomas Isler und auch PolitikerInnen gerne zur Verfügung.

BNE in der Berufsbildung

Gut qualifizierte und kompetente Arbeitskräfte sind das Kapital einer zukunftsfähigen Wirtschaft. Zukunftsfähig sein heisst, eine langfristige Perspektive einzunehmen und Arbeitsprozesse im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung gestalten zu können. Education21 unterstützt die Berufsschule mit verschiedenen Dienstleistungen:
www.education21.ch/de/akteure/berufsbildung

Berufsbildung zwischen Bildung und Verwertung

Die schweizerische Berufsbildung wird weithin gelobt – aber warum? Welche Ziele erreicht sie gut bzw. besser als andere Berufsbildungssysteme? Wird sie anders als die angelsächsischen Systeme einem Bildungsanspruch gerecht, oder ist sie hinsichtlich der Verwertbarkeit der entwickelten Kompetenzen überlegen? Mal schwingen idealistische Zuschreibungen mit, wenn der Berufslehre (auch) eine persönlichkeitsbildende Kraft zugeschrieben wird. Mal dominieren unhinterfragte ökonomische Unterlegungen, wenn die Berufsbildung für den Reichtum der Schweiz (mit)verantwortlich gemacht wird. Meine Ausgangsthese lautet: Die Ziele der Berufsbildung bleiben in der öffentlichen Diskussion weiterhin implizit und unklar. Es dominiert ein vages Ungefähr, eine Schrotschuss-Rhetorik zwischen Bildung und Verwertung!

Der «gebildete Mensch»

Die beiden Zielbezüge selbst sind sehr unbestimmt. Bildung besitzt eine lange Begriffsgeschichte. Sie umfasst in der materialen Auslegung einen Kanon von Inhalten, deren Besitz einen «gebildeten Menschen» kennzeichnen soll. Bis heute werden die Schlachten um den Bildungswert des Latein oder Altgriechisch, der Literatur, Kunst oder Philosophie geschlagen. Dem steht die formale Auslegung entgegen, die Bildung als einen Prozess der Selbstformung des Individuums versteht, oder wie Kerschensteiner es sinnig formuliert: Bildung als das, was zurückbleibt, wenn man alles vergessen hat. Nicht zuletzt lässt sich betonen, dass Bildung selbst einen Verwertungsaspekt besitzt, indem sie gesellschaftliche Unterschiede und Ungleichheit zwischen Individuen und sozialen Gruppen legitimiert.

Die Verwertbarkeit

Gleichermassen unbestimmt ist der Verwertungsbegriff. Würden Sie beispielsweise dafür plädieren, dass Kunstgeschichte als Fach in einer KV-Lehre aufgenommen werden sollte? Unter Verwertungsaspekten liesse sich dies nämlich durchaus begründen – denken Sie beispielsweise an das Berufsfeld von Bank-

mitarbeitern, die im Rahmen der Kundenberatung dieses Wissen spätestens dann benötigen, wenn sie mit vermögenden Kunden einen niveauvollen Smalltalk gestalten oder sie in der Anlage von Kunstobjekten beraten sollen. Verwertung ist kontextabhängig – prinzipiell ist jeder Inhalt bzw. jede Kompetenz (irgendwo) verwertbar.

Individuelle Entfaltung

Aber sind dies alles nicht Kopfgeburten und akademische Fragen, die sich weit von der Realität der Berufsbildung entfernen? Was sind dann aber die Ziele der Berufsbildung in der Berufsbildungspraxis? Artikel 3 des schweizerischen Berufsbildungsgesetzes sieht eine Verbindung von Bildung und Verwertung vor: Individuelle berufliche und persönliche Entfaltung steht neben dem ökonomischen Ziel der Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der Betriebe und dem gesellschaftlichen Ziel des Ausgleichs der Bildungschancen. Alles ist einbezogen, kaum etwas ausgeschlossen, potenzielle Zielkonflikte bleiben offen. Diese Zielkonflikte werden spätestens dann deutlich, wenn wir die empirische Ebene der artikulierten Ziele der betroffenen Anspruchsgruppen – insbesondere der Berufslernenden und der Lehrbetriebe – betreten. Seitens der Berufslernenden stehen Zieldimensionen wie Verdienst, Arbeitsplatzsicherheit, Status, Karriere und Aufstiegsmöglichkeiten im Vordergrund, wobei insbesondere bei Letzterem auch Aspekte wie Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten eine Rolle spielen können. Bei den Lehrbetrieben variieren die Ziele innerhalb und zwischen den Branchen. Ertrags-, Investitions-, Screening-, Reputationsmotive markieren ein Spektrum, innerhalb dessen jeder Betrieb seine Ziele mit unterschiedlicher Priorität fixiert.

Auf einer konkreteren Ebene fällt auf, dass Betriebe einen «guten Lehrling» in weiten Teilen über Merkmale beschreiben, die man als sogenannte Sekundärtugenden bezeichnen kann (Fleiß, Pflichtbewusstsein, Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Sorgfalt) (Wettstein & Gonon 2009, 145).

Zieldiskussion täte not

Die Skizzen zeigen, dass die Ziele in der schweizerischen Berufsbildung insgesamt unbestimmt und zwischen den verschiedenen Perspektiven divergent sind. Auf der einen Seite Prunkworte wie Bildung und Persönlichkeitsentwicklung – im hellen Licht solcher Ideale sieht jedoch jede Realität blass aus. In der Berufsbildungspraxis dominieren dann jedoch eklektizistische Aufzählungen oder auch implizite Spannungsfelder. Die Harmonisierung von Bildung und Verwertung erweist sich häufig als vordergründig: Der auf betriebliche Verwertung hin Qualifizierte hat jene Beziehung zur Bildung, die der Briefmarkensammler zur Geografie hat. Die schweizerische Berufsbildung mag ja wirklich gut sein – aber so genau können wir es nicht begründen! Wäre es da nicht Zeit für eine Renaissance der Zieldiskussion in der Berufsbildung? ■

Quelle:

Wettstein, Emil & Gonon, Philipp (2009). Berufsbildung in der Schweiz. Bern: h.e.p.



Dieter Euler Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St.Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland. dieter.euler@unisg.ch



Die heutigen Jugendlichen sind mit den digitalen Medien aufgewachsen. Doch kennen sie sich auch aus – und wo lässt sich das Wissen verbessern?

Die Rolle von Berufsfachschulen beim Aufbau von Medienkompetenzen

Eine empirische Studie des Instituts für Wirtschaftspädagogik Universität St.Gallen (HSG)
in Zusammenarbeit mit dem Lehrbetrieb Schindler. Autorinnen: **Sabine Seufert** und **Nina Scheffler**

Zusammenfassung

Berufsbildende Schulen stehen vor der Herausforderung, Medien- und Informationskompetenzen eingebettet in den Fachunterricht zu fördern. Bisher herrschen jedoch grosse curriculare Unklarheiten darüber, welche Schwerpunkte bei Medienkompetenzen gesetzt werden sollen. Der vorliegende Beitrag möchte, bezugnehmend auf eine in Zusammenarbeit mit dem Ausbildungsbetrieb der Schindler AG durchgeführte Studie, Ansätze zur Klärung folgender Fragen liefern: Wie lassen sich Medienkompetenzen in der beruflichen Grundbildung präzisieren? Wie sind die Medienkompetenzen Lernender einzuschätzen aufgrund einer empirischen Studie beim Lehrbetrieb Schindler (135 Lernende)? Der Beitrag geht abschliessend darauf ein, welche Schlussfolgerungen aus den Erkenntnissen für den Berufsschulunterricht gezogen werden können.

Ziele der Studie

Medienkompetenzen und deren Integration als Ziele in formale Bildungskontexte nehmen eine steigende Bedeutung ein. Auf der Sekundarstufe I sind mit dem Lehrplan 21 in der Schweiz Medienkompetenzen als rechtliche Rahmenvorgaben in die Lehrpläne integriert worden (Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz (D-EDK) 2014, S. 77). Unklar bleibt dennoch, was Berufsfachschulen künftig von ihren Lernenden erwarten können (Hartmann 2013, S. 24–25). Die zu entwickelnden Kompetenzen sind umfassend und die «Spannbreite der kognitiven, affektiven und konativen Fähigkeiten, die ein medienkompetentes Individuum aufweisen sollte, ist also enorm gross» (Jarren und Wassmer 2009, S. 47). Auf der Sekundarstufe II gibt es grosse curriculare Unklarheiten, welche Schwerpunkte bei Medienkompetenzen gesetzt werden sollen.

Medienkompetenz kann als gesellschaftliche Handlungsfähigkeit verstanden werden, um einerseits eine aktive Teilhabe in der Gesellschaft und andererseits die individuelle Persönlichkeitsentwicklung im Umgang mit digitalen Medien zu adressieren. Medienbildung und Medienkompetenz gehen Hand in Hand. Medienbildung kann als übergreifende Zielkategorie (oberstes Leitziel) didaktischen Handelns verstanden werden. Medienbildung wird dabei definiert als Fähigkeit und Bereitschaft (Kompetenz) des Individuums zum eigen- und sozialverantwortlichen Umgang mit digitalen Medien. Medienbildung bezieht sich somit auf Kompetenzen, die auf eine normativ erwünschte Qualität (Euler und Hahn 2007, S. 132) ausgerichtet sind, d. h. die pädagogisch als erstrebenswert beurteilt werden.

Unternehmen und Berufsfachschulen stehen vor der Herausforderung, selbst zu bestimmen, welche Medienkompetenzen im Rahmen ihrer Berufsbildung gefördert werden sollen. Der vorliegende Beitrag stellt die Ergebnisse einer umfassenden Forschungsstudie dar. Die Studie wurde in Zusammenarbeit mit dem Ausbildungsbetrieb der Schindler AG durchgeführt. Damit waren neben einer theoretischen Grundlegung von Medienkompetenzen auch eine intensive Zusammenarbeit mit Experten aus der Praxis sowie empirische Analysen im Praxisfeld möglich. Folgende Forschungsfragen präzisieren die forschungsleitende Fragestellung:

1. Konzeption: Wie lassen sich Medienkompetenzen in der beruflichen Grundbildung präzisieren?
2. Bestandsaufnahme: Wie sind die Medienkompetenzen bei den Lernenden einzuschätzen? Basis stellt hierbei eine empirische Studie beim Lehrbetrieb Schindler mit über 100 Lernenden dar
3. Berufsschulunterricht: Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus den gewonnenen Erkenntnissen für die Entwicklung von Medienkompetenzen in der beruflichen Grundbildung ziehen?

Im nächsten Abschnitt wird zunächst auf die methodische Vorgehensweise eingegangen. Die theoriegeleitete Grundlegung von Medienkompetenzen sowie zentrale Ergebnisse der empirischen Erhebung in der Berufsbildung erfolgt in Kapitel 3. Abschliessend fasst das Kapitel 4 zentrale Schlussfolgerungen für die Förderung von Medienkompetenzen zusammen.

Methodik

Das Forschungsdesign der vorliegenden Studie basiert auf zwei empirischen Untersuchungen:

1) Schriftliche Befragung anhand eines standardisierten Fragebogens

In der ersten Phase der empirischen Untersuchung wurde eine schriftliche Befragung als Erhebungsinstrument eingesetzt. Dazu erhielten 160 von den 300 Lernenden (aus elf verschiedenen Berufen am Standort Luzern), in Abstimmung mit dem Leiter der Berufsbildung, Bruno Wicki, entweder die Zugangsdaten zum onlinegestützten Fragebogen oder die entsprechende Papierversion. Nach Ablauf des Erhebungszeitraums konnten 135 brauchbare Datensätze für die Auswertung herangezogen werden.

Ziel war es, Medienkompetenzen auf der Basis theoretischer Konzepte zu erfassen. Grundlage für die Konzeption des Fragebogens bildeten unter anderem das Modell von Baacke (1997) sowie die darauf aufbauenden Dimensionen der Studie «Kompetenzen einer digital geprägten Kultur» (Expertenkommission des BMBF

zur Medienbildung 2009, 2010), woran anknüpfend zunächst für alle der vier Dimensionen – (1) Information und Wissen, (2) Kommunikation und Kooperation, (3) Identitätssuche und Orientierung, (4) digitale Wirklichkeit und digitales Handeln – Kompetenzmerkmale und Fragestellungen abgeleitet und zu konkreten Aussagen zur subjektiven Selbsteinschätzung der Lernenden formuliert wurden. Zudem wurde der Fragebogen mit Fragenanteilen des bereits entwickelten Instruments der Langzeitstudie «Lernstrategien und neue Medien»¹ (SNF) ergänzt (Miller 2008, 2013).

2) Vertiefende Einzelfallanalysen anhand von drei Erhebungsinstrumenten

In der zweiten Phase der Untersuchung lag das zentrale Erkenntnisinteresse darin, das Phänomen Medienkompetenz aus der Perspektive der Lernenden zu verstehen und anhand von Einzelfällen, vergleichende Merkmale zu analysieren. Die Auswahl der Befragten fand nach dem «Theoretical-Sampling-Prinzip» statt, wobei die Interviewpartner nach einem vorher definierten Erkenntnisinteresse einzeln ausgewählt wurden (Lamnek 2005, S. 386). Im Anschluss fand eine mündliche Befragung von sechs ausgewählten Auszubildenden mithilfe eines teilstrukturierten Gesprächsleitfadens statt.

Zur Datenerhebung kamen folgende drei Erhebungsinstrumente zum Einsatz:

- Mental Frames: Visualisierung subjektiver mentaler Modelle von Medienkompetenz
- SWOT-Analyse: Analyse von subjektiv wahrgenommenen Potentialen und Gefahren digitaler Medien
- Fallsituationen: Beschreibung von Fallsituationen anhand dessen die Lernenden eigene Vorgehensweisen schildern

Ziel der zweiten empirischen Untersuchung war somit, die subjektiven Perspektiven zu rekonstruieren und vergleichende Analysen zwischen den individuellen Fällen durchführen zu können.

3) Zentrale Ergebnisse zur Medienkompetenz Lernender

Mittels der schriftlichen Befragung konnten eine übergreifende Selbsteinschätzung der Auszubildenden bezüglich ihres kompetenten Umgangs mit digitalen Medien sowie gewünschte Unterstützungsbedarfe herausgearbeitet werden. Die Einzelfallanalysen liefern anhand der individuellen Wissensstrukturen und SWOT-Analysen aussagekräftigere Hinweise auf die Medienkompetenz und die Anwendung konkreter Handlungsstrategien in spezifischen Fallsituationen.

Die Abbildung 2 fasst die wichtigsten Ergebnisse in den vier Dimensionen zum kompetenten Umgang mit digitalen Medien zusammen:

In den nachfolgenden Abschnitten wird auf die Ergebnisse in den vier Kompetenzdimensionen genauer eingegangen.

Dimension Information und Wissen

- Google und Wikipedia stellen die hauptsächlichen Informationsquellen dar, welche die Auszubildenden (auch für das informelle Lernen) nutzen.

1 Das Forschungsprojekt «Lernstrategien und neue Medien» wurde vom Pädagogischen Institut der Universität Zürich in Zusammenarbeit mit der Universität St.Gallen und der Pädagogischen Hochschule Thurgau durchgeführt, um das Lernverhalten und die Nutzung neuer Medien von Studierenden im ersten Semester zu untersuchen (Miller, 2013).



Abbildung 1: Ergebnisse der Kompetenzdimensionen

- Fast die Hälfte der Auszubildenden sind der Meinung, zu wissen, *welche Informationen sie für das Lösen einer Aufgabe benötigen* (65,9% trifft eher zu) und *woher sie diese erhalten können* (45,9% trifft eher zu; 47,4%; trifft völlig zu).
- Das *kritische Prüfen von Informationen und Informationsquellen* sowie die *Anwendung konkreter Suchstrategien* schneiden dagegen schlechter ab. (28,2% mit «trifft eher zu», 34,1% mit «trifft zum Teil zu» und sogar 23% mit «trifft eher nicht zu»). Anscheinend liegen Unsicherheiten vor, wie Suchstrategien anzuwenden und Informationsquellen kritisch zu bewerten sind.

Dimension Kommunikation und Kooperation

- Bezogen auf den *sozialen Umgang im Netz* fühlen sich die Auszubildenden *sicher* und *gut informiert* (M=4,22). Über die Hälfte der Befragten sind der Ansicht, es gut einschätzen zu können, wie ihre Äusserungen auch ohne weitere Erklärungen aufgefasst werden (M=4,13; 53,3%; n=72; «trifft eher zu») und achten zudem darauf, dass ihre Äusserungen nur für einen bestimmten Personenkreis ersichtlich sind (M=4,22; n= 41, 30,4% «trifft eher zu»; N=60, 44,4% «trifft völlig zu»).
- Zu Themen wie *Persönlichkeits-, Verwendungs- und Urheberrechte* fühlen sich die Auszubildenden bei Schindler durchschnittlich informiert. Über die Hälfte (M= 3,59; n= 79; 58,5 %) bewerten diese Aussage mit «trifft völlig zu». Jedoch werden in diesem Bereich Unterstützungsbedarfe gesehen.

Dimension Identitätssuche und Orientierung

- Die Auszubildenden halten sich *mehrheitlich auf dem neuesten Stand* bezüglich neuer Apps und neuer Softwarelösungen (Mittelwert von 3,71) und zeigen zudem die Bereitschaft, sich *neue Funktionen und Möglichkeiten durch Experimentieren* selbst anzueignen (etwas geringerer Mittelwert mit 3,47).
- Die Jugendlichen tauschen sich während ihrer Ausbildung zwar über *soziale Netzwerke* aus, allerdings *weniger über Ausbildungsthemen* oder den *Austausch von Lerninhalten*.
- Das *Schlusslicht* der gesamten Untersuchung bilden *Lernplattformen* (M=2,15), welche als eher wenig hilfreich für die berufliche Ausbildung bzw. für das gemeinsame Lernen ein-

geschätzt werden. Als hilfreicher werden dagegen weniger dezidierte Lernplattformen, wie z.B. Internetquellen, online Enzyklopädien (Wikipedia), Videoportale (Youtube) und Apps, beurteilt.

- *Konkrete Handlungsstrategien* schneiden *schlechter* ab. Obwohl es dem überwiegendem Teil der Befragten wichtig ist, wie sie im Netz auf andere wirken (M=3,24), verändern jedoch über die Hälfte der Befragten ihr Profil eher nicht (M=2,25), um anderen beispielsweise ihre Interessen (M=2,25), Gruppenzugehörigkeit oder Meinungen (M=2,30) zu zeigen. Zudem geben die meisten der Befragten an, sich eher nicht oder nur zum Teil selbst zu googeln, um zu sehen, wie sie nach aussen hin wirken (M=2,68).

Dimension «digitale Wirklichkeiten und produktives Handeln»

- Aus den Einzelfallanalysen zeigt sich, dass die *wenigsten ihre eigene virtuelle Identität aktiv gestalten* und persönliche Inhalte und Interessen teilen. Eigene mediale Produkte werden von den wenigsten erstellt.
- Die meisten nutzen das *Internet*, um sich über den zukünftigen Arbeitgeber zu informieren. Bei der Bewerbung auf ihre Lehrstelle haben 81,5% der Befragten das Internet herangezogen, um sich über ihren zukünftigen Arbeitgeber zu informieren.
- Ob es eine gute Idee ist, die Lehre und den Arbeitgeber in einem *Bewertungsportal* (kununu, caanoo, Saphir, time2learn) zu bewerten, wird etwas unterschiedlicher gesehen. Der Mittelwert mit 3,21 befindet sich noch im oberen Mittelfeld.

4) Schlussfolgerungen für die Förderung von Medienkompetenzen in Berufsschulen

Abschliessend sollen die empirischen Ergebnisse dafür herangezogen werden, zentrale **Schlussfolgerungen für die Förderung von Medienkompetenzen in der Berufsbildung, insbesondere für den Unterricht in der Berufsfachschule**, abzuleiten.

In der Wissens- und Mediengesellschaft stehen uns immer mehr Informationen und Wissen digital per Knopfdruck zur Verfügung. Die Nutzung digitaler Medien setzt einen kompeten-



Abbildung 2: Medienkompetenzentwicklung – Schwerpunkte auf der Stufe Sek II

ten Umgang mit diesen voraus. Die Fülle der grundsätzlich zur Verfügung stehenden Informationen hat jedoch zu einem Paradoxon geführt: Es ist *leichter* und gleichzeitig *schwerer* geworden, an die *passende Information* zu gelangen (Herbig und Stürmer 2011, Vorwort). Die Informations- und im erweiterten Sinne die Medienkompetenz gelten daher als Schlüsselkompetenzen, welche die Partizipation in der Gesellschaft und ein selbstbestimmtes Leben sowie lebenslanges Lernen ermöglichen sollen (Expertenkommission des BMBF zur Medienbildung 2009, 2010; Hoffmann et al. 2013). Aufgrund der Ergebnisse der vorliegenden Studie wird ein *erhöhter Bedarf zur Kompetenzentwicklung* im Bereich «Umgang mit Informationen (Informationskompetenz») gesehen. Für den (Berufs-)Schulunterricht stellt es daher eine Herausforderung dar, diese Selbstkompetenz in den fachli-

chen Unterricht zu integrieren (Gust v. Loh und Stock 2013, S. 54; Meyer und Holländer 2007). Mit für die Jugendlichen relevanten Problemstellungen können darüber hinaus die Nutzung digitaler Lernmedien für selbstbestimmte Lernprozesse thematisiert und die Reflexionsfähigkeit hinsichtlich des eigenen Lernverhaltens erhöht werden (s. Kompetenzfeld «Identitätssuche und Orientierung»). Thematische Wissensgebiete erstrecken sich auf rechtliche Themen (Urheberrecht, Datenschutz) für ein sozialverantwortliches Handeln in digitalen Welten sowie eine ökonomische Grundbildung zur Funktionsweise des Internets, die in den Berufsschulunterricht als fachliche Themen integriert werden können (s. Kompetenzfeld «Digitale Wirklichkeit und produktives Handeln»). Im Zentrum des Medienkompetenzmodells stehen die drei Handlungsdimensionen: Wissen, Fertigkeiten und

Abbildung 3: Die «Googlisierung» der Gesellschaft: veränderte Bedeutung von Wissenstypen



Einstellungen. Eine *Schwerpunktsetzung* auf diese Bereiche wird für die Sekundarstufe II, hier insbesondere dem Berufsschulunterricht, vorgeschlagen.

Es wird deutlich, dass das Internet per se kein «Bildungsautomat» darstellt, sondern, ohne epistemologisches Fundament des Nutzers, nur eine Halbwissensmaschine. Für Lehrpersonen stellt sich hierbei als grosse Herausforderung heraus, eine ausbalancierte «Wissensökologie» adressieren zu können zwischen «alten» und «neuen» Wissenstypen.

Während die Wissenstypen «Wissen, warum, was und wie» traditionell eine sehr grosse Bedeutung insbesondere in der Schule einnahmen, werden diese um «neue» Wissenstypen aufgrund einer zunehmenden «Googlisierung» (Stark et al. 2014, 2013) in der Gesellschaft verdrängt. «Wissen, wo» scheint aus der Sicht der Jugendlichen eine entscheidende Frage darzustellen. Die Frage «Wissen, wozu» impliziert die Annahme, warum soll ich das heute lernen, wenn ich es doch nachschlagen kann, wenn ich es brauche? Als Idealbild zeichnet sich immer mehr eine «Big Data Ideologie» ab, in der es notwendig ist, in der Menge an Daten nur das «Richtige» zu finden. Die Fähigkeit, grössere Zusammenhänge von einer Vogelperspektive aus kritisch zu betrachten (Idealbild des Schauers), wird vermutlich immer schwerer als relevant zu vermitteln sein.

Um Informationskompetenz im Curriculum integrieren zu können, ist eine neue Lernkultur notwendig, in der nicht nur Wissen vermittelt, sondern die Kompetenz gefördert wird, verfügbare Informationen im Rahmen von Problemlösungsprozessen

zielführend zu nutzen. Es besteht ein erheblicher Bedarf an wissenschaftlich fundierten Konzepten für technologiegestützte und internetbasierte Lernumgebungen, die gezielt Medien- und Informationskompetenz fördern.

Zusammenfassend lässt sich damit festhalten, dass eine neue Aufgabenkultur massgeblich ist, um Informationskompetenzen sowie geeignete Schwerpunktthemen (rechtliche und ökonomische Themen) in Schulen zu fördern: Dies bedingt Internetaufgaben, welche Problemstellungen enthalten, die kognitiv anspruchsvoll und authentisch sind, aber gleichzeitig auch nicht zu komplex und die Schüler überfordern. Für den Problemlösungsprozess ist es somit erforderlich, das Internet und geeignete Webtools – als Problemlösetools – in didaktische Konzeptionen zielbezogen zu integrieren. ■



Sabine Seufert, Prof. Dr., Institut für Wirtschaftspädagogik, Universität St.Gallen
sabine.seufert@unisg.ch
Tel.: 071 224 26 32



Nina Scheffler, dipl. Pädagogin, Institut für Wirtschaftspädagogik, Universität St.Gallen
nina.scheffler@unisg.ch
Tel.: 071 224 26 45

Literatur

- Baacke, Dieter (1997): Medienpädagogik: Walter de Gruyter (1).
- Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz (D-EDK) (Hg.) (2014): Lehrplan 21. Online verfügbar unter www.lehrplan.ch.
- Euler, D.; Hahn, A. (2007): Wirtschaftsdidaktik. 2. aktualisierte Aufl. Bern: Haupt.
- Expertenkommission des BMBF zur Medienbildung (Hg.) (2009): Kompetenzerfassung in einer digital geprägten Kultur. Medienbildung für Persönlichkeitsentwicklung, für die gesellschaftliche Teilhabe und für die Entwicklung von Ausbildungs- und Erwerbsfähigkeit. Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), zuletzt geprüft am 18.06.2013.
- Expertenkommission des BMBF zur Medienbildung (Hg.) (2010): Kompetenzen in einer digital geprägten Kultur. Medienbildung für Persönlichkeitsentwicklung, für die gesellschaftliche Teilhabe und für die Entwicklung von Ausbildungs- und Erwerbsfähigkeit. Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), zuletzt geprüft am 18.06.2013.
- Gust v. Loh, S.; Stock, W. G. (2013): Informationskompetenzen in der Schule. Ein informationswissenschaftlicher Ansatz. Berlin / Bosten: Walter de Gruyter.
- Hartmann, W. (2013): ICT und Medien. Was können Berufsschulen vom Lehrplan 21 erwarten? In: Folio (5), S. 24–25.
- Herbig, A. F.; Stürmer, A. (2011): Informationskompetenz Wirtschaft. Erfolgreiche Informationsrecherche für das betriebswirtschaftliche Bachelor- und Masterstudium. Norderstedt: Books on Demand.
- Hoffmann, B.; Hoffmann, D.; Hugger, K.-U.; Kammerl, R.; Meister, D. M.; Neuß, N. et al. (2013): Medienkompetenzförderung für Kinder und Jugendliche. Eine Bestandsaufnahme. Hg. v. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin. Online verfügbar unter http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Medienkompetenzf_C3_B6rderug-f_C3_BCr-Kinder-und-Jugendliche.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf, zuletzt geprüft am 14.09.2015.
- Jarren, O.; Wassmer, C. (2009): Medienkompetenz – Begriffsanalyse und Modell. Ein Diskussionsbeitrag zum Stand der Medienkompetenzforschung. In: Medien und Erziehung 53 (3), S. 46–51.
- Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Weinheim / Basel: Beltz, PVU.
- Meyer, N.; Holländer, S. (Hg.) (2007): Spieglein, Spieglein an der Wand – wer braucht Informationskompetenz in unserem Land? Informationskompetenz – Schlüsselqualifikation für Spezialisten, Notwendigkeit für Nutzer Editorial (4).
- Miller, D. (2008, 2013): Entwurf SNF Projekt «Lernstrategien und neue Medien».
- Stark, B.; Dörr, D.; Aufenanger, S. (2013): Pressemitteilung: «Googlesierung» der Online-Informationssuche. Hg. v. Medienkonvergenz (JGU). Mainz. Online verfügbar unter <http://www.medienkonvergenz.uni-mainz.de/2013/08/20/20-08-2013-pressemittteilung-googleisierung-der-online-informationssuche/>.
- Stark, B.; Dörr, D.; Aufenanger, S. (2014): Die Googlesierung der Informationssuche: Suchmaschinen zwischen Nutzung und Regulierung. Berlin / Bosten: Walter de Gruyter.



Die Bundespräsidentin inmitten einer grossen Runde strahlender junger Forscherinnen und Forscher

Simonetta Sommaruga beim Sprachtest

Ende November empfing Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga im Bundeshaus 35 junge Frauen und Männer, die im Mai dieses Jahres am Nationalen Wettbewerb der Stiftung «Schweizer Jugend forscht» mit einem Sonderpreis ausgezeichnet wurden. Dabei stellte sie sich selbst erfolgreich dem Sprachtest-Projekt einer Teilnehmerin. Text und Bilder: Schweizer Jugend forscht

35 Jugendliche aus der ganzen Schweiz wurden von Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga am 27. November für ihre herausragenden Leistungen am Nationalen Wettbewerb von Schweizer Jugend forscht geehrt. Die Bundespräsidentin gratulierte ihnen dabei für ihr leidenschaftliches Engagement und ermunterte sie, ihre Neugier weiter zu pflegen: «Wissenschaftliche Erkenntnisse sind auch Grundlage politischer Entscheidungen und damit sehr wertvoll für unsere direkte Demokratie.»

Petflaschen-Raketenstartrampe

In einem Kurzvortrag durften Alexander Lüthard und Joram Liebeskind der Bundespräsidentin ihre automatisierte Petflaschen-Raketenstartrampe (siehe Bild Seite 27 oben links) vorführen.

Danach stellte sich Frau Sommaruga selbst erfolgreich dem Sprachtest-Projekt

von Marika Mitsui aus Interlaken (Bild Mitte rechts). In ihrer Arbeit untersuchte Marika Mitsui, ob mehrsprachig aufgewachsene Jugendliche gegenüber den einsprachig aufgewachsenen Vorteilen beim Lösen kognitiver Aufgaben haben. Um dies herauszufinden, führte sie mit ihren Probanden je drei Tests durch. In der Tat zeigte sich, dass die mehrsprachig aufgewachsenen Jugendlichen in zwei von drei der Kognitionstests besser abschnitten.

Attraktive Preise

Zum Empfang bei der Bundespräsidentin waren Wettbewerbsteilnehmende im Alter zwischen 17 und 21 Jahren eingeladen. Sie alle wurden am Nationalen Wettbewerb 2015 mit einem Sonderpreis ausgezeichnet. Diese Sonderpreise ermöglichen den Gewinnern und Gewinnerinnen unter anderem Praktika im In- und Ausland, die Teilnahme an internationalen Wettbewer-

ben und Studienwochen oder auch an der Nobelpreisverleihung in Schweden.

Der Empfang im Bundeshaus endete mit einem Apéro. Hierbei konnten sich die Jugendlichen mit Simonetta Sommaruga in ungezwungener Atmosphäre austauschen. ■



Der automatisierte Rocket launcher von Joram Liebeskind und Alexander Ithard



Preisträgerinnen des Nationalen Wettbewerbs 2015
am Empfang bei der Bundespräsidentin



Preisträger des Nationalen Wettbewerbs 2015 am Empfang
bei der Bundespräsidentin

Bundespräsidentin Sommaruga zusammen
mit Oliver Berger, Direktor sjf, und Nathalie Pichard,
Vizepräsidentin sjf



Marika Mitsui erklärt einem Experten ihr Projekt



Bundespräsidentin Sommaruga spricht zu den Preisgebern
von «schweizer jugend forsch»

E-Learning oder innovative Methoden



Und – was macht dein E-Learning mit den Malern?

Geht prächtig, danke – warum fragst du?

Nun ja, habe das auch versucht mit meinen Strassenbauern, aber die waren gelinde gesagt überfordert.

Weiss nicht, was man da falsch machen kann: Informatikraum für drei Monate reserviert, und los ging es.

Die Programme sind irgendwie nicht ausge- reift. Musste den Burschen alle fünf Minu- ten methodisch Händchen halten und zudem dauernd verhindern, dass die Leute zu zwie- lichtigen Seiten im Netz abdriften.

Mein Malerprogramm wurde halt von echten Spezialisten in Deutschland geschrieben – die malen doch mit den gleichen Farben wie wir in der Schweiz, ha – ha...

Meine Strassenbauer haben nach der zwei- ten Lektion aufgegeben.

Ein Hit, mein Malerlehrgang: Farben- lehre, Mischtechniken, Oberflächenstruk- turen – alles per Mausclick: Ja /nein, rich- tig/falsch – ging wie durch Butter. Konnte

mich selber ganz zurücknehmen in den Lektionen. Man interveniert sowieso in der Regel zu oft, sollte den Lernenden Selbstverantwortung übertragen.

Wer gibt denn das interaktive Lehrmittel heraus?

Soviel ich weiss, eine gewisse «Medien- Innovations AG» oder so ähnlich – aus Frankfurt.

Du meinst wohl «Multimedia-Innovativ- GmbH» – mein Lehrgang für die Strassen- bauer stammt übrigens auch von denen!

Tja, typisches Beispiel für gute euro- päische Zusammenarbeit im Bildungs- sektor...

Trotzdem – warum hast du dein methodi- sches Konzept eigentlich derart grundle- gend verändert? Ich mache nach wie vor Wandtafelskizzen, die Schüler Hefteinträge, wenn's hoch kommt, gibt's kleine Gruppen- arbeiten mit anschliessender Präsentation am Proki. Die wenigsten können fehlerfrei drei Zeilen ab Blatt lesen!

Wer will schon als Hinterwäldler gelten? Zudem haben meine zweiten Lehrjahre bei den Zwischenprüfungen schlecht abgeschnitten...

...und deshalb ist eine didaktische Vor- wärtsstrategie mehr als überfällig gewesen, willst du sagen?

...exakt. Ich nutze kognitive und moti- vationale Ressourcen, setze auf telekom- munikative Problemlösung, ohne den normativen Einfluss zu vernachlässigen; da gilt es, neue Sichtweisen zu implemen- tieren.

Hört, hört...

So, jetzt muss ich aber! Habe in fünf Minuten noch ein Gespräch unter sechs Augen mit zwei Lernenden von der Maler- 2b.

Kein Kaffee in der Mensa, heute?

Sorry, heute nicht – in meinem Sorgen- Briefkasten haben die beiden letzte Woche eine Notiz hinterlegt – anscheinend ein dringender Fall.

Wo drückt denn der Schuh?

Hier, lies gleich selbst! (entfaltet eine handschriftliche Notiz)

«Betr. Mahler-Unterricht: Lieber Herr Grä- del! Wir wollen diesen Kompiuter-Unter- richt nicht meer! Es wäre besser, wenn sie mit uns normale Uebungen machen. Kön- nen wir mahl kurz mit Euch reden? Fiele Grüsse: Bajram und Jesse» ■

© Werner Bangerter
3234 Vinelz





Die drei Sieger mit ihren Bettmodellen: (von links) Thomas Baumgartner, Sandro Halter und Felix Schelbert

Ein Bett ist ein Bett – von wegen!

Was braucht es, damit aus einem Studienprojekt zuletzt ein konkretes Objekt und vielleicht sogar ein Verkaufschlager wird? Eigentlich gar nicht so viel: eine renommierte, innovative Matratzenfirma (Roviva) einerseits und motivierte Studierende einer höheren Fachschule (HFTG) andererseits. Text: Renate Bühler, Bilder: Lionel Willi*

Das oberste Stockwerk der HFTG Zug sah recht eigenartig aus an diesem Donnerstag Mitte November. Auf den ersten Blick wirkte es, als ob jemand ein Hotel für Barbie und Ken einrichten möchte. Eins neben dem andern standen 24 kleine Doppelbetten auf den Tischen im Gang ungefähr so gross, dass die beiden amerikanischen Puppen gerade Platz darin finden könnten. Manche der Bettchen waren mit einer – scheinbar – weichen Matratze, ja gar mit Deckchen und Kissen bestückt, andere wirkten mit ihren Kartoneinlagen etwas weniger einladend. Aber: Alle Betten waren aus Holz gefertigt, alle sahen sehr elegant aus, waren je begleitet von einer umfassenden Dokumentation sowie einem eigenen Werbeplakat – und jedes der Betten trug einen Namen. Da gab es etwa eine «Emma», einen «Otto, das Bett», eine «Symphonie», eine «Silvia» und sogar einen «Pharao». Auf den ersten Blick schienen alle ähnlich, auf den zweiten Blick aber waren sie doch sehr unterschiedlich und als Auswahl hochinteressant. Ruhig war es auf dem Gang; bloss drei Herren gingen langsam herum, machten sich Notizen und besprachen hie und da leise eine Besonderheit eines der Modelle.

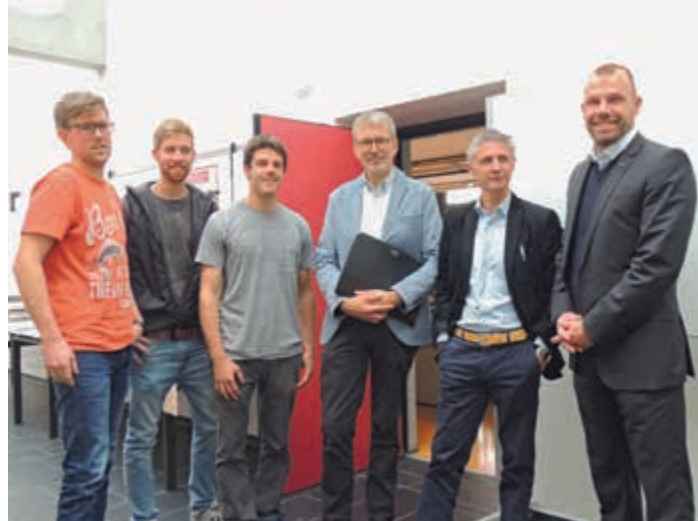
Tag der Entscheidung in Zug. Nur eine Stunde später war dann klar, dass die Königin der Minibetten «Silvia» heisst und von einem jungen Mann namens Sandro Halter entworfen worden war. «Silvia» soll – nun aber in der Grösse für Menschen – weiterentwickelt und erstmal in einer Kleinauflage gebaut werden. Und eines Tages wird sie, möglicherweise unter einem neuen Namen, aber sicher komfortabel gefüllt mit Bettinhalt der Firma Roviva, in Schweizer Schlafzimmern zur Nachtruhe laden.

Zusammenarbeit

Bevor Andreas Stübe, Technischer Leiter bei der Roviva Roth und Cie AG, Wangen an der Aare, «Silvia» zum Siegermodell erklären konnte, hatten Sandro Halter und seine Kommilitoninnen und Kommilitonen, lauter Erstsemester der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung Zug, schon schier endlose Stunden über Betten gebrütet, gelesen und gearbeitet: Das Projekt «ein Bett ist ein Bett» beschäftigte die Gestalter- und die Technikerklasse – die meisten von ihnen sind gelernte Schreinerinnen und Schreiner – praktisch seit ihrem ersten Studientag. Es sei schon eine ziemliche



Felix Schelbert, Aline Schmuki und Moreno Suter



Die Sieger mit roviva- Inhaber Roth (rechts) und Andreas Stübe (links)

Herausforderung gewesen, sagen Felix Schelbert, Aline Schmuki und Moreno Suter übereinstimmend. «Ein Bett ist ein Bett» ist ein fächerübergreifendes Projekt. Die Studierenden befassten sich mit dem zubettgehen generell, schrieben Gutenachtgeschichten, befassten sich mit der Frage nach den geeignetsten Holzarten, beschäftigten sich mit Absatzmärkten und Marketingfragen und – besuchten die Firma Roviva. Die Idee zur Zusammenarbeit stammte nämlich aus Wangen an der Aare – Roviva war auf die HFTG zugekommen und hatte ihr den Vorschlag unterbreitet, Studierende ein «Roviva-Bett» entwickeln zu lassen. Denn:

«Im Bereich der Matratzen und Einlegerahmen sind wir top», hält Peter Patrik Roth, Inhaber der Roviva, fest. «Die Bettgestelle, die wir im Angebot haben, kommen jedoch in die Jahre.» Seine Firma möchte der Kundschaft ein Bett anbieten können, das passt. «Das Bett soll ein zeitloser Klassiker sein, den man mit Roviva in Verbindung bringt.» Bedingungen: Es soll aus Schweizer Holz sein, in der Schweiz produziert werden, alle gängigen Bettgrößen sollten im Angebot sein, das Bett muss bezüglich Design eben klassisch und dazu noch erschwinglich werden. Dazu möchte roviva seinen künftigen Klassiker auf zwei Höhen sowie mit zwei bis drei ver-

Publireportage

Individuelle Lehrmittel erhöhen die Identifikation

Compendio Bildungsmedien bietet neben Lehrmitteln «von der Stange» auch Lehrmittel «nach Mass» an, die individuell für Schulen, Bildungsinstitute oder Firmen zusammengestellt werden. Wie das genau funktioniert, erklärt Rebecca Borer, Verantwortliche für diese sogenannten Customized-Lehrmittel, in diesem Interview. Interview: Compendio

Frau Borer, Sie sind bei Compendio Bildungsmedien zuständig für Lehrmittel «nach Mass». Was genau versteht man darunter?

Rebecca Borer: «Immer wieder kommt es vor, dass eine Lehrperson oder eine Schule nur einige Kapitel eines Lehrmittels benötigt oder aber einzelne Kapitel aus verschiedenen Büchern. Wir stellen dann die gewünschten Inhalte zusammen und lassen die Bücher von unserer Druckerei produzieren.

Besonders geschätzt wird auch, dass die Schule ihr eigenes Logo auf dem Cover platzieren oder den Umschlag ganz selber

gestalten kann. Immer wieder bestellen Schulen deshalb auch Lehrmittel, die inhaltlich identisch mit einem Compendio-Lehrbuch sind, und wechseln einfach das Cover aus. Egal, ob die Inhalte «zusammengesetzt» oder 1:1 übernommen werden – ein Lehrmittel speziell für eine Schule stellt ein Qualitätsmerkmal dar und kann die Identifikation der Lehrpersonen und Studierenden mit ihrer Schule erhöhen.»

Als Gesamtleistung oder einzeln erhältlich: die Dienstleistungen von Compendio



schiedenen Kopfteilen anbieten können – und ein Beistellmöbel oder Nachttisch muss auch noch dazugehören.

Erstsemester gaben alles

Die Erstsemester planten dann in der ersten Phase je ein eigenes Bett – und arbeiteten unter Hochdruck. «Wir kamen alle von der Hobelbank und sassen plötzlich nur noch am Laptop», erzählte Felix Schelbert, «zeichnen, projektieren, CAD – für mich war das Neuland». «Es war recht kräfteaufwendend», sagte Aline Schmuki, «ich bin kein grosser Computerfan. Es war eine grosse Herausforderung, in kürzester Zeit CAD zu begreifen und innerhalb einer Woche auf InDesign eine Arbeit zu verfassen. Aber wir wussten ja, dass es streng wird, als wir uns fürs Studium entschieden», fügte sie lächelnd hinzu. Die Zusammenarbeit mit Roviva empfanden die drei Studierenden als «toll», wie Moreno Suter erzählte: «Wenn wir Fragen hatten, konnten wir ihnen jederzeit mailen, und es gab sofort eine Antwort.» Grundsätzlich waren die Studierenden trotz der grossen Arbeit schlicht begeistert von dem Projekt: «Es ist genial, wenn solche Projekte von aussen kommen und nicht schulintern erfunden werden müssen», sagte Felix Schelbert. Aline Schmuki fand es «sehr realistisch; so wird es später sein, gerade auch mit dem Zeitdruck.»

Und nicht nur die jungen Frauen und Männer der HFTG waren vom Projekt angetan: «Ich bin positiv überrascht von der



Ein Bett mit mehreren Kopfstücken und einem Nachttisch – wie gewünscht

Entwicklung», sagte Andreas Stübe bei der Rangverkündigung. Es sei schwierig gewesen, eine Entscheidung zu treffen. «Sie haben alle ganz, ganz tolle Arbeit geleistet! So viele toll designte Entwürfe – und das im ersten Semester! Chapeau, weiter so!» ■

*Lionel Willi (11) aus Wabern verbrachte den Zukunftstag 2015 beim FOLIO und fotografierte für uns

Das tönt aufwendig...

«Ja und nein! Wir achten schon bei der Erstellung unserer Inhalte auf eine einheitliche Struktur, weshalb sich unsere Lehrmittel ganz besonders für diesen Prozess eignen. Dazu gehören didaktische Elemente wie z.B. Lernziele oder Schlüsselbegriffe. Die Kapitel unserer Bücher sind von vornherein so ausgelegt, dass sie sich modular zusammensetzen lassen. Denn schon beim inhaltlichen Aufbau, bei der Gliederung und der Bildsprache müssen die Lehrmittel untereinander kompatibel sein. Für eine Lehrperson oder Schule ist es dadurch sehr einfach, ein stimmiges Lehrmittel zusammenzustellen.»

Das ist sicherlich nur für grosse Schulen interessant, oder?

«Keinesfalls! Ein individuelles Lehrmittel kann preislich sogar attraktiver sein, wenn man Kapitel aus mehreren Büchern kombiniert. Je höher die Auflage, umso günstiger das einzelne Lehrmittel. Machbar ist das Ganze aber schon ab 15 Exemplaren.»

Wie teuer ist ein Klassensatz, sagen wir mal 20 Stück, von individuell hergestellten Lehrmitteln aus Compendio-Inhalten mit dem Logo der Schule?

«Das kann man so nicht sagen – denn je nach Produkt variieren die Preise stark. Wer sich für ein konkretes Angebot interessiert, kann sich jederzeit mit mir in Verbindung setzen. Gerne werde ich Sie beraten und eine Offerte erstellen.»



Rebecca Borer berät Schulen bei der Erstellung individueller Lehrmittel

Informationen

Neben den Customized-Lehrmitteln bietet Compendio auch einzelne, mehrere oder alle Arbeiten an, die im Verlaufe einer Buchproduktion mit eigenen Inhalten anfallen. Dank jahrelanger Erfahrung in der Erstellung von Lehrmitteln verfügt Compendio für jede Entwicklungsstufe über qualifizierte Mitarbeitende. Kunden schätzen die Sicherheit, die sie dank dem umfangreichen Wissen von Compendio erhalten.

Compendio Bildungsmedien AG
Rebecca Borer
044 368 21 17
r.borer@compendio.ch
Weitere Informationen: www.compendio.ch/nachmass



Was wissen sie über Themen der sexuellen und reproduktiven Gesundheit? Und woher? Zwei Studentinnen haben an einer Berufsfachschule nachgefragt

Wie läuft die Vorbereitung junger Männer auf die Elternschaft?

Junge Männer leiden unter sexuell übertragbaren Erkrankungen, zeigen eine erhöhte Gewaltbereitschaft und wissen zu wenig über ihre künftige Rolle als Väter. Wir sind in unserer Bachelor-Thesis der Frage nachgegangen, ob junge Männer während der Berufsausbildung über Themen der sexuellen und reproduktiven Gesundheit (SuRG) unterrichtet werden. Text: **Adrienne Muff** und **Nina Brechbühl***

Die Probleme junger Erwachsener sind bekannt: Junge Frauen sind von ungewollten Schwangerschaften betroffen – im Jahr 2013 wurden gesamthaft 10 137 Abbrüche registriert, darunter waren 861 jugendliche Frauen im Alter von 15 bis 19 Jahren. Junge Erwachsene leiden unter sexuell übertragbaren Infektionen (STI): Zum Zeitpunkt einer Diagnosestellung von Gonorrhoe sind 60 Prozent der heterosexuellen Männer und Frauen unter 35 Jahre alt. Im Jahr 2013 wurden insgesamt 538 bestätigte Fälle von Syphilis registriert, zu 90 Prozent waren Männer davon betroffen.

Häusliche Gewalt ist in der Schweiz ein verbreitetes soziales Problem, umfasst 38 Prozent der polizeilich registrierten Gewaltstraftaten, und jede dritte Frau (32 %) wird mindestens einmal im Erwachsenenleben Opfer von körperlicher oder sexueller Gewalt. Die kritischen Lebensereignisse Schwangerschaft, Geburt und Trennung gelten als schwerwiegende Risikofaktoren dafür.

Das BfS (2015) hat für das Jahr 2013 in der Schweiz eine Scheidungsrate von 41,9 Prozent verzeichnet; die Geburt eines Kindes kann eine Trennung in den frühen Ehejahren begünstigen. Die Scheidungsrate steigt ab dem dritten Ehejahr kontinu-

ierlich an und erreicht ihren absoluten Höhepunkt im siebten Jahr. Erlebte häusliche Gewalt und Scheidung der Eltern gelten als Risikofaktoren für Jugendgewalt, die in der Schweiz deutlich zugenommen hat.

Rollenfindung des jungen Vaters

Eine wichtige Rolle in der Familienentwicklung spielt die Transition in die Elternschaft, die von vielen Paaren als überwältigendes Ereignis und eine grosse Herausforderung wahrgenommen wird. Eine praktische Herausforderung zeigt sich beispielsweise in der Rollenfindung, insbesondere für den Mann. Hildebrandt (2014) betont, dass Männer heute in der Familie nicht mehr die klassische Rolle des «Ernährers» einnehmen, sondern ihre Funktion neu finden müssen. Nach der Geburt steht der Wunsch im Vordergrund, an der Erziehung und Entwicklung der Kinder beteiligt zu sein. In welcher Form das möglich ist, muss unter individuellen Bedingungen ausgehandelt werden, wobei die Vorstellungen des Paares, Vorgaben der Arbeitgeber, Haltungen des sozialen Umfeldes und die gesellschaftliche Unterstützung – etwa durch Kitaplätze – einen wesentlichen Einfluss haben.

Auf Vaterschaft schlecht vorbereitet

Hebammen erleben oft, dass gerade erstmalige Väter auf diesen Rollenwechsel ungenügend vorbereitet sind. Junge Väter fühlen sich eher unsicher und wissen nicht genau, wie sie ihre Partnerin bestmöglich unterstützen können. Diese Unsicherheiten, das fehlende Wissen und die unzureichende Kommunikation mit der Partnerin darüber können zu Konflikten in der Beziehung führen, die in häuslicher Gewalt als Konfliktbewältigungsstrategie enden können. Daraus folgen erhebliche gesundheitliche Probleme für die ganze Familie – und hohe Gesundheitskosten für die Gesellschaft.

Deshalb sollte die Gesellschaft ihren Auftrag zur Förderung und Unterstützung von Jugendlichen wahrnehmen. Junge Erwachsene sollen für ihre SuRG sensibilisiert, auf die Lebensphase als Eltern vorbereitet und befähigt werden, tragfähige Familien zu gründen.

Schulen im Zentrum

Informiert und befähigt, Probleme des Lebens anzugehen, werden die Menschen in der Schweiz während der Schulbildung. Gemäss Jegge (2009) wird der Schwerpunkt von Sexualerziehung meist auf die Sekundarstufe I gelegt. Da die Lehrpläne den Kantonen unterstehen, kann nicht allgemein gesagt werden, welche sexualkundlichen Inhalte in welchem Jahr angeboten werden. In der Berufsschule sollen Themen rund um das Leben und der Erwerb von gesundheitsfördernden Kompetenzen im Allgemein bildenden Unterricht (ABU) vermittelt werden, denn nach der Berufsausbildung sind junge Erwachsene bis zur reproduktiven Phase für die Vermittlung gesundheitsbezogener Themen nur noch schwer erreichbar. Aufgrund dieser Problematik war es unser Ziel, in der Bachelor-Thesis festzustellen, über welche Themen zu SuRG junge Erwachsene informiert sein sollten, welche Bedürfnisse sie haben, inwiefern in der Berufsausbildung darauf eingegangen wird und ob es in den Berufsfachschulen allenfalls Handlungsbedarf gibt.

Methoden

Im Rahmen einer systematischen Literaturreview wurde in medizinischen Datenbanken nach Publikationen zu Ausbildungsemp-

fehlungen in SuRG sowie zu den Bedürfnissen junger Männer/Väter gesucht und die ermittelte Literatur nach wissenschaftlichen Kriterien ausgewertet. Um feststellen zu können, welche Themen zu SuRG in der schulischen Ausbildung junger Erwachsener behandelt werden, wurden an einer Berufsschule, in der mehrheitlich Männer ausgebildet werden, qualitative Interviews mit Lehrpersonen zu den Themenblöcken «Aktuelle Situation im ABU», «Struktur des ABU», «Behandelte SuRG-Themen», «Erfahrungen mit den Lernenden» und «Veränderungswünsche» durchgeführt. Die gewonnenen Daten wurden inhaltsanalytisch nach Mayring (2010) ausgewertet.

Empfehlungen aus der Fachliteratur

Es wurden vier Studien, zwei Reviews und ein Expertenbericht analysiert. Aufgrund der gesundheitlichen Situation junger Männer und Väter wird empfohlen, u. a. folgende Themen zu SuRG im ABU aufzunehmen:

- sexuell übertragbare Erkrankungen (WHO-Regionalbüro für Europa & Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [WHO & BZgA], 2011)
- Gewalt (WHO & BZgA, 2011)
- gewaltfreie Kommunikation in der Partnerschaft (WHO & BZgA, 2011)
- Werte und Rollenverständnis als Eltern (Lanz & von Niederhäusern, 2014; Baumgartner, 2013)
- Unterstützungsmöglichkeiten für werdende Väter (Lanz & von Niederhäusern, 2014; Baumgartner, 2013)



Kategorien				
Aspekte	Sexuelle und reproduktive Gesundheit im ABU	Persönliche Erfahrungen der Lehrkräfte	Überzeugungen der Lehrkräfte	Veränderungsbedarf
	<ul style="list-style-type: none"> Sexualkundeunterricht im RLP nicht vorgesehen Themen zu Sexualität und Gesundheit wird unter RLP «Risiko und Sicherheit» behandelt Partnerschaft in Ehe und Familie unter «Wohnen und Zusammenleben» Hindernisse für die Behandlung der Themen Unterrichtsmethoden 	<ul style="list-style-type: none"> Konkurrierende Interessen der Lernenden zu Themen der SuRG Interesse der Lernenden an sexueller und reproduktiver Gesundheit Unterschiedliches Rollenverständnis der Jugendlichen Reifeprozess der Jugendlichen während Ausbildung Erfahrungen der Lehrkräfte mit der Elternschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Interesse an sexueller und reproduktiver Gesundheit wird angezweifelt Sexualität als zentrales und aktuelles Thema Vorbereitung auf Elternschaft 	<ul style="list-style-type: none"> Wünschenswerte Inhalte Methoden zur Vermittlung Aneignen der erforderlichen Kompetenzen

Tabelle 1: Kategorien und Aspekte zum SuRG-Unterricht aus der Analyse der Lehrkräftebefragung

Eine differenzierte Auflistung der im Unterricht zu behandelnden Themen ist in Tabelle 2 zu finden. Auffallend: Zu den Bedürfnissen junger Männer bezüglich SuRG wurde keine Literatur gefunden.

Ergebnisse der Lehrpersonenbefragung

Mit der Befragung sollten die persönlichen Erfahrungen von Lehrpersonen darüber erhoben werden, welche Informationen junge Erwachsene zur SuRG im ABU erhalten und wie sie die aktuelle Situation diesbezüglich einschätzen.

Es wurden sieben Lehrkräfte im Alter zwischen 30 und 45 Jahren befragt. Von den fünf männlichen und zwei weiblichen Lehrpersonen arbeiten drei als Fachlehrkräfte und vier als ABU-Lehrpersonen. Zum Zeitpunkt der Befragung waren sechs der Befragten bereits selber Eltern. Sie verfügten über vier bis zwölf Jahre Berufserfahrung und betreuten bis zu sieben Klassen mit durchschnittlich 20 Lernenden, wobei diese Zahl stark variiert (8 bis 24 Auszubildende). Der Frauenanteil in den Klassen war unterschiedlich (0 bis 50%).

Die Analyse der Interviews ergab vier Kategorien und dazugehörige Aspekte, mit denen die aktuelle Ausbildung zu SuRG in dieser Institution und die Situation der Lehrpersonen beschrieben werden kann: Themen zur sexuellen und reproduktiven Gesundheit, die im Unterricht behandelt werden, und die

Schwierigkeiten, die sich dabei ergeben; die persönlichen Erfahrungen der Lehrkräfte damit; die Überzeugungen der Lehrkräfte und der Veränderungsbedarf, um SuRG in den ABU integrieren zu können (siehe Tabelle 1).

Sexuelle und reproduktive Gesundheit im ABU

Im Rahmen des ABU werden gesundheitsrelevante Themen wie Konsumation von Drogen und Alkohol, HIV, Verhütung sowie Ehe und Zusammenleben behandelt. Die Bearbeitung der Themen zu SuRG im ABU wird sehr individuell gehandhabt, wobei Sexualkundeunterricht im RLP nicht vorgesehen ist.

Einige Lehrpersonen haben die Erfahrung gemacht, dass Lernende an den Themen interessiert sind. Sie wählen kooperative Unterrichtsmethoden und pflegen einen offenen Umgang mit den Auszubildenden, wodurch die Behandlung sensibler Themen wie sexuelle Gesundheit erleichtert und positive Erfahrungen ermöglicht werden.

Als Hindernisse für die Behandlung der SuRG-Themen wurde das vermutete fehlende Interesse der Lernenden, Zeitmangel, fehlende finanzielle Mittel, um Fachleute einzubeziehen, und fehlendes Zutrauen in die eigene Unterrichtskompetenz für diese Themen angegeben.

Persönliche Erfahrungen der Lehrkräfte

Die befragten Lehrkräfte erleben im Unterricht, dass die Lernenden in der Adoleszenz vielschichtige Interessen haben, wie Computergames, Autofahren, Freunde treffen oder die Freizeitgestaltung. Auch Aspekte der SuRG gehören dazu. Von den Lehrpersonen wird tendenziell, vor allem bei jungen Männern, ein klassisches Rollenverständnis wahrgenommen. Während der Ausbildungszeit kann der Reifeprozess der Jugendlichen beobachtet werden. Er zeigt sich insbesondere in der Gruppenbildung: So formieren sich Gruppen nicht mehr nach Geschlecht, sondern nach Interessen.

Überzeugungen der Lehrkräfte

Die Notwendigkeit, SuRG im Unterricht zu behandeln, wird von den Lehrpersonen unterschiedlich bewertet. Teils wird vermutet, die Jugendlichen verfügten bereits über eine gute sexuelle Aufklärung. Weiter erachtet die Mehrheit der Lehrkräfte Sexualkunde eher als ein Tabuthema und geht davon aus, dass eine Auseinandersetzung damit den Lernenden möglicherweise unangenehm sein könnte. Die Sexualität wird von den meisten Lehrper-



Empfehlungen aus der Literatur	Situation in der Praxis	Veränderungsbedarf	Mögliche Interventionen
Unterrichtsgestaltung			
Schulungsprogramme zu SuRG sollten den jungen Männern Relevanz der Thematik aufzeigen (Garcia et al., 2014)	Jugendliche scheinen vielschichtige Interessen zu haben, die dem Interesse zu SuRG überlegen sind	Aufnahme von Themen der SuRG in RLP, dabei deren Relevanz aus verschiedenen Perspektiven thematisieren	SuRG in den RLP explizit aufnehmen , Fachpersonen für SuRG einbeziehen
Schulungsprogramme sollten männerspezifisch , die ganze Person betreffend und in einer männerfreundlich gestalteten Umgebung stattfinden (Garcia et al., 2014; WHO & BZgA, 2011)	Keine Trennung nach Geschlecht in den Klassen während Behandlung von Themen zu SuRG	Gendersensible Schulungsprogramme anbieten	Möglichkeit der gendersensiblen Thematisierung von SuRG in gemischten Klassen evaluieren und ggf. anpassen (Trennung der Geschlechter)
<ul style="list-style-type: none"> • Kontinuierliche Sexuaufklärung (WHO & BZgA, 2011) • Männer sollten auf die Elternschaft vorbereitet sein, bevor sie eintritt (Lanz & von Niederhäusern, 2014) 	<ul style="list-style-type: none"> • Vertiefte Behandlung von SuRG ist abhängig von den Überzeugungen der Lehrkräfte • Keine Vorbereitung auf Elternschaft in Aus- und Weiterbildung • Lernende scheinen empfänglich für SuRG zu sein 	Altersadäquate Sexuaufklärung in allen Schulstufen (Basisstufe, Primarstufe, Sek I & Sek II)	Bedürfnisse und Interessen der Lernenden erheben
Aufbau einer authentischen Beziehung zwischen Jugendlichen und Lehrenden (Garcia et al., 2014) <ul style="list-style-type: none"> • In vertrauenswürdiger und respektvoller Umgebung unterrichten (Garcia et al., 2014) 	<ul style="list-style-type: none"> • Wird vereinzelt umgesetzt, offener Umgang scheint Zugang zu Lernenden zu erleichtern. • Unsicherheit im Umgang mit sensiblen Themen 	Beziehungsaufbau zwischen Lehrkräften und Lernenden fördern	<ul style="list-style-type: none"> • Lehrende für den Umgang mit sensiblen Themen schulen • Lernende integrieren, Unterricht mitgestalten lassen
Unterrichtsinhalte			
<ul style="list-style-type: none"> • In Altersgruppe 15+ sollten folgende Themen behandelt werden: Sexualität, Gesundheit & Wohlbefinden, sexuelle Gewalt, Sexualität & Rechte, soziale & kulturelle Determinanten der Sexualität, Fruchtbarkeit & Fortpflanzung, gewaltfreie Kommunikation, Sexualität & Emotionen und Beziehungen & Lebensstile (WHO & BZgA, 2011) • Sensibilisierung für Werte und Rollenverständnis in Schulen (Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann [EBG], 2009; Lanz & von Niederhäusern, 2014) 	<ul style="list-style-type: none"> • Individuelle Behandlung von SuRG im ABU • Themen zu Sexualität und Gesundheit wird unter RLP «Risiko und Sicherheit» behandelt • Partnerschaft in Ehe und Familie unter «Wohnen und Zusammenleben» • Sexualekundeunterricht im RLP nicht vorgesehen • Unterschiedliche Einschätzung der Interessen der Lernenden 	Bedürfnisse und Interessen der Lernenden kennen Einheitliche Aufnahme der Themen in RLP mit klar geregelten Lernzielen	<ul style="list-style-type: none"> • Empfohlene Inhalte explizit in den RLP integrieren (siehe erste Spalte) • Bedürfnisse und Interessen der Lernenden aufnehmen • Überarbeitung der RLP mit verschiedenen Fachpersonen für SuRG • Bedürfnisorientiertes Lehrmittel unter Einbezug von Fachpersonen für SuRG erstellen
Ressourcen			
Interaktiver Sexualekundeunterricht (WHO & BZgA, 2011)	Lernende werden allgemein in Themenwahl einbezogen	Einbezug auch bei SuRG im ABU beibehalten	Interaktiven Unterricht beibehalten
Fachübergreifende Sexuaufklärung unter Berücksichtigung verschiedener Perspektiven (WHO & BZgA, 2011)	Vereinzelt Behandlung von Themen zu SuRG unter Berücksichtigung der Perspektiven: Ethik, Identität und Sozialisation, Kultur, Politik, Recht, Gender und Nachhaltigkeit	Perspektiven bei der Implementierung von SuRG-Unterricht beibehalten	Vorhandene Ressourcen für den Unterricht von SuRG nutzen
	Fehlende Zeit für die Behandlung der Themen	Vorhandene Schwerpunkte nutzen	Durch strukturelle Integration und Ausbildung der Lehrkräfte entlasten und Zeit schaffen
	Fehlende finanzielle Mittel	Mittel sollten von der öffentlichen Hand zur Verfügung gestellt werden	Kantone stellen Mittel zur Verfügung
Befähigung der Lehrkräfte			
Förderung der schulischen Sexuaufklärung durch gegenseitige Unterstützung von Behörden und Institutionen (WHO & BZgA, 2011)	<ul style="list-style-type: none"> • Fachpersonen werden nicht involviert, weil u.a. finanzielle Aspekte nicht bekannt sind • Fehlendes Zutrauen, SuRG zu unterrichten 	<ul style="list-style-type: none"> • Lehrende durch Einbeziehen von Fachpersonen entlasten • Lehrende zum Unterrichten von SuRG befähigen 	<ul style="list-style-type: none"> • Zusammenarbeit der Berufsschulen mit Fachstellen, wie «Sexuelle Gesundheit Schweiz» oder «Gesundheitsförderung Schweiz» zur Finanzierung einzubeziehender Fachpersonen • Weiterbildung zum Unterricht von SuRG anbieten • SuRG in die Berufsschullehrkräfteausbildung integrieren

Tabelle 2: Gegenüberstellung der Literatur- und Praxisanalyse zur Ermittlung des Veränderungsbedarfs und möglicher Interventionen in der Berufsschule

sonen als zentrales und aktuelles Thema in diesem Alter angesehen. Die Lehrenden scheinen überzeugt, dass eine Vorbereitung auf die Elternschaft nicht möglich ist, Ansätze davon jedoch umgesetzt werden könnten.

Veränderung von SuRG und reproduktiver Gesundheit im ABU

Die Lehrpersonen können sich Inhalte wie Kommunikation in einer Partnerschaft, Beziehungsgestaltung, Entwicklungsprozesse und Veränderungen im Familienalltag sowie rahmengebende Tipps im ABU vorstellen. Diese Themen könnten in Workshops oder Diskussionsrunden behandelt werden. Einige Lehrkräfte sind an Weiterbildungen zur Unterrichtung von SuRG. Andere wünschen sich die Vermittlung der Themen durch externe Fachpersonen.

Diskussion

In der Praxisanalyse konnten wir feststellen, dass Themen der SuRG in der untersuchten Institution vereinzelt und in Abhängigkeit von den Lehrpersonen unterrichtet werden. Aus dem Vergleich der Empfehlungen in der Fachliteratur mit der Unterrichtspraxis konnte ein relevanter Handlungsbedarf für diese Institution abgeleitet werden. Um Aussagen über den generellen Bedarf in Berufsschulen machen zu können, müsste eine schweizweite Bedarfserhebung durchgeführt werden.

Da eine Behandlung von SuRG in der Berufsausbildung empfohlen wird und die Behandlung der Themen von den individuellen Präferenzen der Lehrkräfte abzuhängen scheint, sollten der RLP angepasst und die relevanten Themen aufgenommen werden.

Einige Lehrpersonen fühlen sich nicht kompetent, die sensiblen Themen der SuRG im Unterricht aufzunehmen. Obwohl junge Menschen in der Zeit der Berufsausbildung zu Erwachsenen heranreifen und ihr Sexual- und Beziehungsverhalten ausprägen, ist im Curriculum des Masterstudiengangs Berufsbildung (Eidgenössisches Hochschulinstitut für Berufsbildung, 2015) nicht ersichtlich, ob Kompetenzen für die Lehre sensibler Themen, Kommunikation, Gewaltprävention oder Werte und Rollenverständnis in der Partnerschaft in den Fächern Soziologie und Psychologie angestrebt werden. Die Themen sollten jedoch explizit in die Ausbildung der Berufsschulkräfte und in Weiterbildungen aufgenommen werden, um junge Erwachsene in ihrem Gesundheits- und Sozialverhalten fördern zu können.

Die WHO & BzGA (2011) empfehlen, gemeinsam mit Fachpersonen den Unterricht zu entwickeln und durchzuführen. Dafür können in der Schweiz Organisationen wie die Sexuelle Gesundheit Schweiz oder Gesundheitsförderung Schweiz beigezogen werden.

Schulen haben den Auftrag, einen Beitrag zur Prävention gesellschaftlicher Probleme zu leisten (EBG, 2009), und gemäss Eckert-Stauber (2013) werden zwei Drittel der Jugendlichen im ABU ausgebildet. Da die Lehrpersonen angaben, zu wenig Zeit und Mittel für den SuRG-Unterricht zur Verfügung zu haben, sollte überprüft werden, durch welche strukturellen Anpassungen dies verändert werden könnte. Zudem sollten die Kantone ihre Public-Health-Verantwortung wahrnehmen und Mittel zur Verfügung stellen, mit denen die systematische Behandlung von SuRG-Problemen in der Berufsschule und damit Prävention bei der Mehrheit der jungen Erwachsenen umgesetzt werden kann.

Damit eine bedürfnisorientierte Behandlung der relevanten Themen stattfinden kann, sollten die Bedürfnisse junger Erwachsener diesbezüglich erforscht werden. ■



Adrienne Muff, Hebamme BSc, zurzeit im Diplomierungspraktikum; adrienne_muff@hotmail.com



Nina Brechbühl, Hebamme BSc, zurzeit im Diplomierungspraktikum; nina_brechbuehl@hotmail.com

*Dieser Artikel beruht auf der Bachelorthesis «Vorbereitung junger Erwachsener auf die Elternschaft – Evaluation an einer Berufsschule» (2015), die zum Abschluss des Hebammenstudiums BSc an der Berner Fachhochschule geschrieben wurde. Sie ist inklusive Literaturverzeichnis verfügbar unter <https://www.gesundheit.bfh.ch/de/bachelor/hebamme/publikationen.html>.

Zusätzliche Literaturangaben:

www.bch-fps.ch/folio/aktuelle-ausgabe/hebammen

Zukunftsträchtiger Beruf ist lanciert: Hörsystemakustiker/-in EFZ

Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI hat Anfang September 2015 die gesetzlichen Grundlagen für die berufliche Grundbildung Hörsystemakustiker/-in EFZ erlassen. Damit eröffnet sich ein brandneues, zukunftssträchtiges Berufsfeld für Jugendliche in der ganzen Schweiz. Die ersten Lernenden werden im August 2016 ihre dreijährige berufliche Grundbildung antreten. Text: SBFI



Ab dem nächsten Jahr wird der Genuss des Hörens über neue Wege in die Bevölkerung getragen. Die Hörakustik-

branche erarbeitete in den vergangenen zwei Jahren einen neuen Beruf: der/die Hörsystemakustiker/-in EFZ. Damit schafft ein ganzer Wirtschaftszweig neue Lehrstellen und ermöglicht es jungen Menschen, einen aussichtsreichen Beruf zu erlernen. Die Branche antizipiert dadurch nicht nur die sich verändernden Marktbedürfnisse (Überalterung der Gesellschaft, zunehmender Fokus auf Gesundheit usw.), sondern nähert sich in der Ausbildungslandschaft auch dem benachbarten Ausland an. Die Hörakustikbranche kannte bis anhin einzig eine

Berufsprüfung zum Hörgeräteakustiker mit eidgenössischem Fachausweis. Jetzt wurde der Höheren Berufsbildung eine dreijährige berufliche Grundbildung EFZ zur Seite gestellt.

Die ersten Lehrverhältnisse wurden bereits abgeschlossen. So starten die ersten Klassen ihre Ausbildung zum/zur Hörsystemakustiker/-in EFZ im August 2016. Der Unterricht findet in der Deutschschweiz an der Gewerblich-Industriellen Berufsfachschule GIBS in Olten statt. In der Westschweiz wird entweder Lausanne oder Biel Schulstandort sein. ■

Digitale Kompetenz

Was müssen Lehrende und Lernende wissen, um sich in Sachen digitale Medien im gesellschaftlichen und privaten Umfeld selbstbestimmt bewegen zu können? Die Autoren Werner Hartmann und Alois Hundertpfund beleuchten vor dem Hintergrund Schule zehn Kompetenzen, die in Zeiten von Smartphone, Social Media und Co. stetig an Bedeutung gewinnen.



Digitale Demenz, Verlust der Privatsphäre, Cybermobbing, Informationsüberflutung, Tablets statt Schulbücher, Google und Wikipedia als weltweite Bibliothek, multimediales und interaktives Lernen – die Digitalisierung macht auch vor der Schule nicht halt. Dabei geht es nicht darum, ob digitale Medien «gut» oder «schlecht» sind. Die Schule bereitet junge Leute auf die Zukunft vor. Diese Aufgabe darf sie nicht nur mit den Werkzeugen der Vergangenheit angehen. Dieses Buch setzt sich mit der Frage auseinander, über welche Kompetenzen man in einer digital geprägten Gesellschaft verfügen muss. Es richtet sich an Leserinnen und Leser, die

den digitalen Medien und deren Einsatz im Unterricht offen, aber nicht unbedingt euphorisch gegenüberstehen. Es soll Lehrpersonen Unterstützung bei ihrer Arbeit in einem digitalen Umfeld bieten und Mut machen, eine aktive Rolle einzunehmen. Anhand von zehn Kompetenzen, die in der Informationsgesellschaft stetig an Bedeutung gewinnen, wird die Aufgabe der Schule beleuchtet. Beispiele aus unterschiedlichen Themenbereichen zeigen, wie die Kompetenzen im Unterrichtsalltag von Berufsfachschulen und Gymnasien gefördert und gefestigt werden können.

Die Autoren

Werner Hartmann hat Mathematik studiert, am Gymnasium in Baden (Schweiz) unterrichtet und sich anschliessend an der

ETH Zürich und der Pädagogischen Hochschule Bern in Forschung und Lehre mit ICT, Medien und Informatik beschäftigt.

Alois Hundertpfund hat Rechtswissenschaft studiert und ist Lehrer für allgemeinbildenden Unterricht an der Bau-gewerblichen Berufsschule Zürich sowie Dozent in der Lehrerbildung an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Werner Hartmann, Alois Hundertpfund: Digitale Kompetenz. Was die Schule dazu beitragen kann, hep verlag, 2015, 176 Seiten, CHF 29.–, Broschur, 13,5 x 20 cm, ISBN 978-3-0355-0311-1 (Auch als E-Book erhältlich) ■

agenda was ist los? was ist neu?

CSedWeek

■ An der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz gibt es seit 2014 einen Lehrstuhl für informatische Bildung, finanziert von der Hasler Stiftung. Neben Forschung, Weiterbildung und Lehre wird die Gesellschaft auch durch breitere Aktivitäten für das Thema «Informatische Bildung» sensibilisiert: Während der Swiss Computer Science Education Week (CSedWeek) vom 7. bis 13. Dezember erlebten Schülerinnen und Schüler in der ganzen Schweiz zusammen mit ihren Lehrpersonen, dass Programmieren alles andere als langweilig und schwierig ist, sondern Spass macht und neue Welten eröffnet.

Die internationale CSedWeek, unter anderem bekannt durch «the Hour of Code», die von Barack Obama und vielen bekannten Grössen aus der Wirtschaft unterstützt wird, hat bereits Millionen Schülerinnen und Schüler auf der ganzen Welt erreicht.

Weitere Informationen unter:
www.csedweek.ch

Daniel Otti zum neuen Geschäftsführer ESTI ernannt

■ Daniel Otti (42) hat seit 1. Dezember 2015 die Leitung des Eidgenössischen Starkstrominspektorats ESTI inne. Er löst damit den langjährigen Geschäftsführer Dario Marty ab, der vorzeitig in Pension ging.



Daniel Otti arbeitete in den vergangenen 15 Jahren in unterschiedlichen Funktionen und an verschiedenen weltweiten Standorten in der Privatindustrie, zuletzt als Lead Engineer für elektrische Anlagen für Holcim Technology Ltd. Nach der obligatorischen Schulzeit und der Matura in Bern absolvierte er erfolgreich das Studium der Elektrotechnik an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich. Zusätzlich besitzt er ein Executive MBA in General Management der Hochschule St. Gallen (HSG). Daniel Otti wohnt in Zürich, ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

«Ich freue mich sehr auf die neuen Aufgaben und die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen des ESTI», sagt Daniel Otti. «Für die Zukunft haben wir uns hohe Ziele gesetzt und wir wollen primär unseren Service und unsere Qualitätsstandards weiter in Richtung einer modernen, effizienten und kompetenten

Fachstelle des Departements UVEK optimieren.»

ESTI – Das Eidgenössische Starkstrominspektorat ist Aufsichts- und Kontrollbehörde für elektrische Anlagen, die nicht dem Bundesamt für Verkehr BAV unterstehen. Es sorgt dafür, dass diese Anlagen sicher und umweltgerecht geplant, erstellt und gewartet werden. Dazu gehören Hochspannungsanlagen, Niederspannungsinstallationen und Schwachstromanlagen. Im Weiteren ist das ESTI aufgrund eines Leistungsauftrags des Bundes für die Marktüberwachung von elektrischen Erzeugnissen zuständig. Zudem untersucht es in Zusammenarbeit mit der Suva Unfälle im Zusammenhang mit elektrischen Anlagen.

Recht der freien Meinungsäusserung

■ Aus Anlass des internationalen Tags der Kinderrechte vom 20. November hat Education21 in Partnerschaft mit dem Internationalen Institut für Kinderrechte (IDE) und in Zusammenarbeit mit verschiedenen NGOs Unterrichtsmaterialien für alle Schulstufen vorbereitet. Die Arbeitsblätter konzentrieren sich in diesem Jahr auf das Recht der freien Meinungsäusserung (Artikel 13 der UN-Kinderrechtskonvention).

In Verbindung mit den Zielen des Lehrplan21 sollen diese Materialien die Kinder für ihre Rechte sensibilisieren und ihnen deren Ausübung im Alltag ermöglichen. Mithilfe von Unterrichtsaktivitäten, welche auf die unterschiedlichen Schulstufen angepasst sind, entdecken die Schülerinnen und Schüler das Recht auf freie Meinungsäusserung, was damit verbunden ist, aber auch die Grenzen, welche es im Zusammenhang mit anderen Kinderrechten zu respektieren gilt, insbesondere dem Recht auf Nichtdiskriminierung (Artikel 2) und dem Recht auf geschützte Privatsphäre (Artikel 16).

Rätsel, Lotto, Rollenspiele, Poster gestalten usw. sind vielfältige Hilfsmittel, welche – einzeln oder in Gruppen eingesetzt – die Bedeutung des Rechts auf freie Meinungsäusserung und dessen Grenzen verständlich machen können. In Zyklus drei wird speziell auf die möglichen Missbräuche im Zusammenhang mit der Nutzung von Sozialen Netzwerken aufmerksam gemacht.

Die Unterrichtsmaterialien und weitere Dokumente sind verfügbar unter:
www.education21.ch/de/kinderrechte

Neue Leiterin Beratungsstelle für Lehrpersonen und Schulleitungen

■ Die Hochschulleitung der Pädagogischen Hochschule Zug (PH Zug) hat unter Mitwirkung des Lehrerinnen- und Lehrervereins des Kantons Zug (LVZ) Dr. Christine Hofer zur neuen Leiterin der Beratungsstelle für Lehrpersonen und Schulleitungen gewählt.



Christine Hofer ist ausgebildete Primarlehrerin, verfügt über einen Studienabschluss in Allgemeiner Pädagogik/Pädagogischer Psychologie, Philosophie und Soziologie und promovierte im Fach Allgemeine Pädagogik. Seit 2007 führt Christine Hofer eine eigene Beratungspraxis und hat insbesondere Coaching-Mandate im Bildungs-, Sozial- und Verwaltungsbereich. Ihre Stelle hat sie am 1. Dezember 2015 an der PH Zug angetreten.

Die Beratung für Lehrpersonen und Schulleitungen wurde bisher von Rosmarie Koller geführt. Sie hat sich entschieden, sich voll auf ihre bisher parallele Praxisstätigkeit als Psychotherapeutin und Supervisorin in Zürich zu konzentrieren. Sie wird aber als freie Mitarbeiterin weiterhin für die Beratung für Lehrpersonen und Schulleitungen der PH Zug tätig sein.

Die Hochschulleitung dankt Rosmarie Koller für ihre sehr engagierte und kompetente Arbeit in all den vergangenen Jahren zugunsten der Lehrerschaft des Kantons Zug. ■





Sachsen-Anhalt: In dieser lauschigen Landschaft verbrachte ich meine vier Austauschwochen

Meine Austauschwochen in Deutschland

Die vertraute Umgebung verlassen und ohne Erwartungen eine neue Welt kennenzulernen,
im Ausland zu arbeiten und sogar auf die Jagd zu gehen – durch die Organisation ALSKA wurde mir dies ermöglicht.

Text: Julia Ruckli, FaGe-Lernende, Zug

Mit viel Vorfreude machte ich mich auf eine achtestündige Zugfahrt nach Stendal. Stendal liegt im Bundesland Sachsen-Anhalt im ehemaligen Ostdeutschland und zählt etwa 40 000 Einwohner.

Am Bahnhof in Stendal wurde ich von meiner Gastmutter herzlichst empfangen, und sie hiess mich willkommen.

Am nächsten Tag begann die Schule. Ich wurde für eine Woche in der Klasse der Altenpfleger 2. Lehrjahr eingeteilt. Ich war die erste Austauschschülerin in dieser Schule. Die Schüler waren sehr interessiert und haben mich neugierig ausgefragt. Die Klasse war sehr diskussionsfreudig. Während des Unterrichts konnten wir gegenseitig unsere Erfahrungen austauschen.

Praktikum im Altenheim

Nach einer Woche Schule konnte ich mein erstes Berufspraktikum absolvieren. Die Praktikumsstelle war in Stendal in einem Altenheim. Das moderne Altenheim namens Lutherstift liegt im Stadtkern. Den Tagesablauf auf der Abteilung nahm ich als sehr strukturiert und einfach wahr. Durch die gute Einführung konnte ich ab dem zweiten Tag selbstständig Bewohner übernehmen und aktiv im Arbeitsprozess mitwirken.

In den zwei Wochen im Lutherstift habe ich viele neue Erkenntnisse gewonnen. Die Organisation ist sehr einfach aufgebaut. Ich habe mich sehr schnell in den Tagesablauf eingespielt. Ich konnte somit das Team schon bald tatkräftig unterstützen. Dienstbeginn war jeweils um sechs Uhr morgens. Ich wurde in diesen zwei

Wochen sehr gut begleitet und schlussendlich herzlich verabschiedet.

Ambulante Pflege = Spitex

Die letzte Woche verbrachte ich in der Sozialstation Süd in Stendal. Ich konnte Einblick in die ambulante Pflege erhalten. Die ambulante Pflege kennt man bei uns als Spitex.

Die Bewohner wirken in ihrer eigenen Umgebung meist zufrieden. In der ambulanten Pflege ist man immer unterwegs, und die Arbeiten sind sehr abwechslungsreich. Die Woche gefiel mir sehr gut.

Während des Aufenthalts wohnte ich bei einer Gastfamilie in Möringen; das kleine, idyllische Dorf liegt acht Kilometer von Stendal entfernt. In der Gastfamilie erlebte ich in dieser Zeit sehr viel. An den Wochenenden machten wir grössere Aus-



Mit dem Austausch-Team: Sie nahmen mich sehr herzlich auf



Mit Flinte: ein ganz neues Gefühl

flüge wie nach Berlin oder in die schöne Altstadt von Tangermünden. So lernte ich die Kultur des Landes sehr gut kennen.

Auf der Jagd

Ein ganz spezielles Ereignis für mich persönlich war die Jagd. Ich ging in der Nacht auf Donnerstag, als der Vollmond schien, mit dem Gastonkel mit auf den Hochsitz, um auf die Wildschweine zu warten. Während wir auf dem Hochsitz warteten, mussten wir leise sein. Ich genoss diese Zeit auf dem Hochsitz, die Stimmung war ruhig und gleichzeitig gespannt. Nach drei Stunden hatten wir noch kein Wildschwein gesichtet und machten uns mit dem Jeep und der Flinte weiter auf den Weg. Am Wald entlang sichteten wir dann eine Rehbockherde, und der Gastonkel erwischte einen kleinen Rehbock mit der Flinte. Der Rehbock wurde auf der Wiese aufgebrochen und zu Hause zerlegt.

Die Jagd faszinierte mich, und ich konnte beim Zerlegen mithelfen. Am nächsten Tag bin ich tagsüber mit auf die Jagd gegangen, und da wurden vier Wildschweine geschossen. Zu Hause haben wir diese mit sechs Mann zerlegt. Bis um Mitternacht zerlegten wir die Wildschweine. Dieses Ereignis gefiel mir vom Aufenthalt am besten, und dies hat mir die Motivation gegeben, den Jagdschein in der Schweiz anzustreben.

Ich habe in dieser Zeit viele neue Menschen kennengelernt, die mir nach diesen vier Wochen schon ans Herz gewachsen sind.

Jedoch nach vier Wochen hiess es für mich wieder zu gehen. Ich ging mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Die Zeit war sehr lehrreich und abwechslungsreich. Ein Austausch in ein ande-

res Land ergibt sehr viele neue Erfahrungen, die man nicht in einem Schulzimmer machen kann.

Das Praktikum kam nur mit sehr viel Engagement und Motivation zustande.

Ich empfehle jedem Lehrbetrieb, den Lernenden einen solchen Austausch zu gewähren und sie dabei zu unterstützen. ■

Zum Glück kann man als FaGe ja Blut sehen ...





Die Gründer der neuen Genossenschaft «Softwareentwicklung Berufsbildender Schulen SEBBS»

Berufsfachschulen gründen eine Genossenschaft

Die Verantwortlichen der Aargauer Berufsfachschulen haben mit der Gründung der Genossenschaft «Softwareentwicklung Berufsbildender Schulen SEBBS» einen weiteren innovativen Schritt gewagt. Text: **Jürg Amsler**

Die Schulverwaltungssoftware «Pirouette» wurde vor rund 20 Jahren von der Gartenmann Software AG, Seuzach, zusammen mit der Gewerblich Industriellen Berufsschule Baden entwickelt und steht seither im Einsatz. Sie wird zusammen mit anderen Berufsfachschulen im Kanton sowie interkantonalen Schulen gepoolt. Im Jahr 2014 begann man, die Software zu migrieren. Die Versammlung der Pool-Schulen beauftragte den Lenkungsausschuss, bestehend aus den vier Verwaltungsleitern der gewerblichen und kaufmännischen Berufsfachschulen Aarau, Baden und Lenzburg, die Projektführung zu übernehmen. In Zusammenarbeit mit der Firma Gartenmann AG und der externen Projektbegleitung, Dimando AG, entstand eine moderne, neue Softwarelösung, die den Namen «djooze.school» trägt. Das

Produkt wurde von sämtlichen Pool-Schulen übernommen und wird nun laufend in Betrieb genommen.

Neue Rechtsform gefunden

Gleichzeitig wurde erkannt, dass aufgrund des stetigen Wachstums dieser Interessengemeinschaft die Risiken und zukünftige Entwicklungen in einem einfachen Gefäss verbindlicher geregelt werden müssten. Daher wurde beschlossen, eine neue Rechtsform für die Software-Poolung einzugehen.

Am 1. Dezember 2015 haben sich die verantwortlichen Präsidenten und Rektoren der Berufsfachschulen in Lenzburg zur konstituierenden GV der Genossenschaft «Softwareentwicklung Berufsbildender Schulen (SEBBS)» eingefunden. Der Hauptzweck dieser Genossenschaft

liegt in der Verwaltung der Bewirtschaftung und Weiterentwicklung von «djooze.school». Die Mitgliedschulen beauftragten die Genossenschaft mit der Wahrnehmung und Verwaltung ihrer Interessen gegenüber der Firma Gartenmann Software AG.

Das Präsidium der Genossenschaft übernimmt Jörg Pfister, Rektor der zB, Zentrum Bildung – Wirtschaftsschule KV Baden (stehend, in der Bildmitte).

Als Mitglieder der Verwaltung wurden folgende Herren einstimmig gewählt (sitzend, von links nach rechts): Jürg Amsler, BBB, Markus Jäggle, BSL, Beat Heimgartner, BSA, Beat Eugster, HKVA).

Berufliche Mobilität – Wunsch und Wirklichkeit

Für eine grenzüberschreitende berufliche Mobilität bestehen immer noch gewisse Hindernisse. Im EU-Projekt ECVAET wurden exemplarisch die Situation in der Veranstaltungstechnik analysiert und geeignete Hilfestellungen entwickelt. Text und Bilder: Christoph Thomann, BCH-Vizepräsident



Zur Sicherheit bestehen viele Vorschriften – und diese werden oft nicht eingehalten

Die Personenfreizügigkeit ist bekanntlich ein unverzichtbares Gut der EU. Die berufliche grenzüberschreitende Mobilität macht vor allem dann einen Sinn, wenn man im anderen Land arbeiten kann und die eigene Ausbildung dort gleichermassen anerkannt wird. Und da besteht doch noch ein gewisser Handlungsbedarf. Gerade in der Berufsbildung hat jedes Land seine eigenen Strukturen und Abschlüsse, was den Vergleich und die Anerkennung massiv erschwert.

NQR und EQR

Natürlich bestehen einige Anstrengungen, die Situation zu verbessern. Um die

Vergleichbarkeit der Ausbildungen zu erleichtern, wurde der EQR, der europäische Qualifikationsrahmen mit seinen acht Levels geschaffen. Jedes Land hat nun seinen eigenen NQR (Nationalen Qualifikationsrahmen) definiert, welcher aber auf den EQR referenziert und damit das Qualifikationsniveau jeder Ausbildung für alle transparent und vergleichbar macht. Zudem besteht bereits heute zwischen einzelnen Ländern eine formale gegenseitige Anerkennung der Abschlüsse.

Eine weitere Anstrengung ist zurzeit in der Schweiz in Diskussion, nämlich die Suche nach englischen Titeln für die Abschlüsse der höheren Berufsbildung. Damit soll auch die Anerkennung im Ausland erleichtert werden.

Beispiel Veranstaltungstechnik

Wie sieht das aber mit der Anerkennung in der Praxis aus? Bereits 2011 wurde unter der Bezeichnung ECVAET ein EU-Projekt im Bereiche der Veranstaltungstechnik gestartet, eigentlich prädestiniert für die Mobilität. Die Veranstaltungstechnik umfasst Bühnenbau, Ton- und Lichttechnik sowie weitere Effekte an Veranstaltungen. Dieser Beruf ist stark international ausgerichtet, sei es dass die Fachleute mit einer Veranstaltung auf Tournee gehen oder dass man an seinem Standort internationale Veranstaltungen begleiten und betreuen muss. Beteiligt am Projekt sind die deutschsprachigen Länder Deutschland, Österreich, Liechtenstein und die Schweiz. Für die Schweiz ist dieses Berufsfeld neu, und die Grundausbildung Veranstaltungsfachmann startete 2011.

Ein erstes Hindernis der Vergleichbarkeit bildeten die unterschiedlichen Beschreibungen der Ausbildungen durch die Reglemente und Verordnungen. Hier gelang es in ECVAET 1 mit einer Kompetenzmatrix eine gemeinsame Beschreibung der Ausbildungen in den beteilig-

ten Ländern zu finden (siehe www.ecvaet.eu). In einem ersten Schritt wurden vorerst die formalen Dokumente verwendet, später ergänzend auch die effektive Tätigkeit in den Lehrbetrieben berücksichtigt.

Bedeutung der Sicherheit

Im zweiten Teil des Projektes, in ECVAET 2 ging es dann um die Identifizierung der Unterschiede der einzelnen Ausbildungen in den beteiligten Ländern (die Ausbildung in Liechtenstein stützt sich weitgehend auf die Schweizer Ausbildung). Dieser zweite Teil konnte im September 2015 abgeschlossen werden und brachte ein wichtiges, nicht ganz unerwartetes Resultat: Die fachlichen Ausbildungen stimmen recht gut überein und bräuchten eigentlich keine Ergänzungen. Ein grosses Hindernis bilden jedoch die Sicherheitsbestimmungen in den einzelnen Ländern. Hier muss angefügt werden, dass die Sicherheit in der Veranstaltungstechnik eine zentrale Bedeutung hat und vielfältige Aspekte umfasst. Das reicht von der eigenen Sicherheit (z.B. Arbeiten in der Höhe) über den Schutz der Akteure und Zuschauer (hängende Lasten, Festigkeit der Bühnenbauten, Fluchtwege usw.) bis zum Brandschutz und der Durchführung von Spezialeffekten (Laser, Pyrotechnik). Im Rahmen des Projektes wurde dazu eine eigene Sicherheitsmatrix erstellt, um der Vielfalt der Aspekte gerecht zu werden.

Zu diesen Sicherheitsaspekten hat nun jedes Land seine eigenen Gesetze und Richtlinien, die zu beachten und recht umfangreich sind. Nicht nur, dass jedes Bundesland eigene Verordnungen kennt. Für die Durchführung einer Veranstaltung müssen selbst lokale Gesetze (z.B. Polizeiverordnung) berücksichtigt werden. Zudem verlangt der Gesetzgeber für gewisse Tätigkeiten, dass die damit betrauten Fachkräfte bestimmte formale Abschlüsse aufweisen müssen.

Als Beispiel sei hier die Elektrotechnik erwähnt. So ist eine Fachkraft für Veranstaltungstechnik in Deutschland berechtigt, auch elektrische Installationsarbeiten auszuführen. Das ist in der Schweiz verboten und dem Elektromonteur vorbehalten. Veranstaltungsfachleute dürfen lediglich fertige Geräte verbinden und zusammenstecken.

Kenntnis der Gesetze zentral

Konkret bedeutet das nun, dass selbst mit einer formalen Anerkennung ein Bewerber aus einem andern Land nicht die gleiche Verantwortung übernehmen kann wie ein inländischer Bewerber, solange er nicht mit den lokalen Gesetzen vertraut ist. Das ist natürlich eine klare Benachteiligung – und ein Arbeitgeber ist aus Gründen der Sicherheit auf einen inländischen Bewerber angewiesen. Im Projekt ECVAET 2 setzte man darum zum Ziel, ergänzende Weiterbildungsmodule zu erarbeiten, welche eine vollständige Gleichwertigkeit zur inländischen Ausbildung ermöglichen. Dabei wurden folgende Module definiert:

- Energieverteilung
- Spezialeffekte
- Rechtliche Grundlagen
- Sicherheit
- Interkulturelle Kompetenzen

Es sei hier betont, dass es bei diesen Modulen nicht um eine fachliche Vertiefung geht, sondern nur um die länderspezifischen Eigenheiten in Gesetzen und Verordnungen. Je nach Ausrichtung der Tätigkeit des Betriebes sind natürlich nicht alle Module erforderlich und gewisse Aspekte können und sollen auch «on the Job» erworben werden. Hierzu wurde im Projekt ECVAET 2 auch eine sog. Mobility-Toolbox als Empfehlung entwickelt, mit der die Prozesse des Fachkräfteaustausches für jeden Beteiligten dokumentiert und begleitet werden können.

Die Überlegungen und Resultate können durchaus auf andere Berufe übertragen werden und dem Projekt ECVAET kommt exemplarische Bedeutung zu. Natürlich gibt es auch Berufe, da spielen lokale Gegebenheiten nur eine geringe Rolle wie z.B. in der Informatik. Hier sind die Betriebsumgebungen entscheidend. Grundsätzlich lassen sich folgende Hindernisse für eine freie Mobilität und Anerkennung der eigenen Ausbildung feststellen:

• **Beschreibung**

In der Beschreibung und Definition von Ausbildungen gibt es grosse Unterschiede. Allein in der Schweiz erlaubt das SBFI für Bildungsverordnungen zwei unterschiedliche Varianten, das Triplex- und das Core-Modell. Für eine Vergleichbarkeit braucht es darum ein übergeordnetes Referenzmodell, was in ECVAET mit der Kompetenzmatrix gelungen ist.

• **Sprachkenntnisse**

ECVAET beschränkte sich auf deutschsprachige Länder. Aber bereits hier zeigte sich, dass nicht alle Fachbegriffe überall gleich verwendet werden. In einer anderen Sprache sind da die Probleme deutlich grösser. Es bestehen Ideen, das Projekt ECVAET auf weitere Länder auszudehnen und da wird die Sprache eine grosse Herausforderung bilden.

• **Gesetzgebung**

Wie bereits dargelegt, bilden die lokalen Gesetze, Verordnungen und Richtlinien eine spezielle Hürde. In gewissen Berufen kann man nicht arbeiten, ohne mit den Gesetzen und Verordnungen des Landes vertraut zu sein.

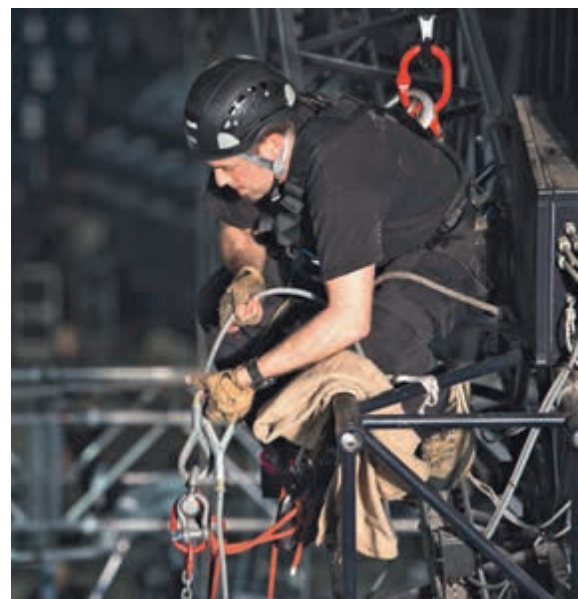
• **Interkulturelles**

Um in einem anderen Land arbeiten zu können, sollte man doch ein wenig mit den vor Ort herrschenden Gepflogenheiten vertraut sein und sich entsprechend bewegen können. Im Sinne einer freiwilligen Hilfestellung wurde dazu in ECVAET 2 das Modul «interkulturelle Kompetenzen» formuliert, das eine gute Anleitung zu konkreten Themen bietet.

Speziell wegen der länderspezifischen Gesetze und Verordnungen werden in absehbarer Zeit kaum europäische Berufsreglemente möglich sein. Sinnvoller sind darum gemeinsame Referenzmodelle, auf welche die Länder ihre Berufsreglemente referenzieren können, so wie das exemplarisch durch die Kompetenzmatrix erfolgt ist. Weitere Informationen befinden sich unter www.ecvaet2.eu. ■



Das Einrichten von Tonanlagen verlangt viel Geduld und Konwhow



Sicherheit ist zentral



Bühnenbau mit der Montage der Scheinwerfer braucht Fachkenntnisse



Reto Wyss (links) übernimmt von Hans Ulrich Stöckling das Amt des SwissSkills-Stiftungsratspräsidenten

«Unser Hauptproblem ist eine gewisse Selbstgenügsamkeit»

Am 1. Januar übernimmt Reto Wyss das Präsidium von SwissSkills. Das «Folio» sprach mit dem Luzerner Bildungsdirektor über seine Ziele und seine Motivation, über die Bedeutung internationaler Berufsmeisterschaften und die Rolle der Unternehmer in der Berufsbildung. Interview: Christoph Thomann und Marcel Siegenthaler

Als Bildungs- und Kulturdirektor des Kantons Luzern können Sie sich wohl kaum über mangelnde Arbeit beklagen. Woher nehmen Sie die Motivation, sich jetzt auch als Präsident von SwissSkills zu engagieren?

Reto Wyss: «Die Berufsbildung hat bei uns neben dem gymnasialen Weg eine ganz zentrale Bedeutung – sowohl für die Jugendlichen als auch für die Wirtschaft. Der Kanton Luzern ist stark von KMU's geprägt, weshalb die Berufsbildung einen überdurchschnittlichen Stellenwert geniesst. Über 70 Prozent der Jugendlichen gehen diesen Weg. Auch ich habe mich in jungen Jahren für eine Lehre entschieden – Tiefbauchzeichner hiess das damals. Später besuchte ich die Fachhochschule, und noch heute ist mir

bewusst: Von dieser Ausbildung konnte ich stark profitieren. In einem recht kleinen Betrieb hatte ich die Möglichkeit, Einblicke in wirtschaftliche Zusammenhänge zu erhalten, was meinen beruflichen und auch meinen politischen Weg stark geprägt hat. Jetzt möchte ich als Präsident von SwissSkills gerne etwas zurückgeben und einen Beitrag dafür leisten, dass wir den starken Pfeiler Berufsbildung ausbauen oder zumindest aufrechterhalten können.»

Welche Herausforderungen warten auf Sie als neuen Präsident von SwissSkills?

«Wir leben in einer Gesellschaft, die zunehmend internationaler wird. Viele unserer Unternehmen haben Führungs-

leute aus dem Ausland, die unser duales Bildungssystem und dessen Stellenwert nicht kennen. Unsere Aufgabe ist es, hier gezielt Aufklärungsarbeit zu leisten. Auch sonst hat SwissSkills einiges vor.»

Werden Sie bitte etwas konkreter.

«Wir wollen im Rahmen der schweizerischen und der internationalen Wettbewerbe einen echten Effort leisten. Die SwissSkills Bern 2014 waren ein grosser Erfolg, sie haben der Berufsbildung zusätzlichen Schwung verliehen. Wir wollen diesen Anlass auch 2018 und danach regelmässig durchführen. Zudem ist es unser Ziel, die WorldSkills 2021 in die Schweiz, nach Basel, zu holen. Das ist eine echte Herausforderung. Ich spüre aber ein sehr gutes Umfeld, und auch in der

Wirtschaft ist die Begeisterung für diese Anlässe vorhanden. Das müssen wir jetzt ausnutzen und etwas bewegen. Der Goodwill für die Berufsbildung darf nicht nur in Reden zum Ausdruck gebracht werden, es müssen auch Taten geschehen.»

Wir hören aus Ihren Worten eine leise Kritik heraus. Wer sind die Adressaten dieser Kritik?

«Unser Land nimmt bei der Berufsbildung weltweit eine führende Stellung ein. Aber unser Umfeld schläft nicht und hat aufgeholt. Darum müssen wir unsere Anstrengungen auf hohem Niveau aufrechterhalten. Gefordert sind die öffentliche Hand und die Ausbildungsbetriebe gleichermaßen.»

In den meisten Kantonen wird wie in Luzern auch in der Bildung kräftig gespart. Ist die Rolle der Unternehmer in diesen Zeiten des Sparens noch wichtiger als ohnehin schon?

«Selbstverständlich. Wir sind alle gefordert, effizienter zu werden. Das ist eine unserer Uraufgaben, der wir uns nicht verschliessen können. Aber wir müssen Sorge zur Qualität tragen. Das müssen auch das Gewerbe und die Unternehmer verstehen. Sie sind aufgefordert und es ist auch in ihrem Interesse, einen Beitrag zu einer qualitativ hervorragenden Berufsbildung und damit zu ihrem eigenen Nachwuchs in der Schweiz zu leisten. Wenn die Unternehmer nicht mitmachen, kann man weniger bewirken.»

Welche konkreten Aufgaben warten auf Sie als Präsident von SwissSkills?

«Formell werde ich den Stiftungsrat leiten. Ich sehe meine Hauptaufgabe aber darin, meine Kontakte gewinnbringend für SwissSkills einzubringen und die Organisation bestmöglich zu vernetzen. Ich werde auch Botschafter nach aussen sein und den Namen SwissSkills noch mehr in die Öffentlichkeit tragen. Mein Ziel ist es, die Berufsbildung in unserer Gesellschaft noch besser zu verankern.»

An den WorldSkills 2015 in Brasilien hat die Schweiz nur gerade eine Goldmedaille gewonnen. Was ist zu tun, damit wir an künftigen Weltmeisterschaften wieder mehr Gold holen?

«Es wäre falsch, jetzt einfach zu sagen, wir seien im internationalen Vergleich ja nach wie vor gut. Wenn die Schweiz weiterhin eine führende Rolle spielen will, muss sie weiterhin auf internationalen

Podesten stehen. Wir müssen die Entwicklung sehr gut analysieren und gezielt reagieren. Unser Hauptproblem ist eine gewisse Selbstgenügsamkeit. Wir merken oft zu wenig und zu spät, dass unser Umfeld auch nicht schläft. Gerade europäische Nationen und Regionen entwickeln sich hocheffizient. Südtirol zum Beispiel ist uns wacker auf den Fersen. Um weiterhin Podestplätze zu erreichen, müssen wir einen Effort leisten. Einerseits gilt es, den bisherigen Weg beharrlich weiterzugehen; andererseits müssen wir immer wieder nach Verbesserungspotenzial suchen. Ich bin nämlich überzeugt: Wir müssen top sein, denn wir sind zu klein, um irgendwo unter den ersten 20 mitschwimmen zu können.»

Wo sehen Sie den konkreten Nutzen von internationalen Meisterschaften?

«Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an diesen Wettbewerben sind exzellente Botschafter der Berufsbildung. Die Meisterschaften lösen auch in den Branchen etwas aus, denn wer international zur Spitze gehört, bringt Know-how in die Branche. Es macht mir immer wieder Freude, zu spüren, welches Engagement und welcher Enthusiasmus da vorhanden sind. Diesen Effekt sollte man nicht unterschätzen. Wenn wir mit den SwissSkills Bern und den WorldSkills aufzeigen können, was für top Leute wir haben, dann ist das für die Berufsbildung und für die Bildung generell sehr wertvoll. Die berufliche Aus- und Weiterbildung durch die Teilnahme an Wettbewerben zu fördern, ist schliesslich einer der Stiftungszwecke von SwissSkills.»

Wie nehmen Sie die Stimmung rund um die Meisterschaften wahr?

«Ich spüre im ganzen Bereich der Berufsbildung und auch im Umfeld von Meisterschaften unglaublich viel Engagement von Einzelpersonen und Berufsverbänden. Zu sehen, welchen Beitrag andere leisten, ist beeindruckend und für mich persönlich gleichzeitig eine grosse Motivation.»

Als Luzerner Bildungsdirektor sind Sie stark mit der Umsetzung von Sparaufträgen beschäftigt. Freuen Sie sich, als Präsident von SwissSkills in einem Umfeld tätig sein zu dürfen, in dem das Sparen nicht im Vordergrund steht?

«Ich gehe davon aus, dass man die Möglichkeiten hat, bei SwissSkills etwas zu bewegen. Aber auch bei SwissSkills wer-

den die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wir müssen und wollen die Mittel effizient, gezielt und verantwortungsvoll einsetzen. Wir treiben ja einen rechten Aufwand und sind auf Mittel der öffentlichen Hand und der Wirtschaft angewiesen. Deshalb müssen wir immer rechtfertigen, was wir tun.» ■

Nachfolger einer 20-jährigen Ära

Reto Wyss tritt die Nachfolge von Hans Ulrich Stöckli an. Der frühere Bildungsdirektor des Kantons St.Gallen stand dem Stiftungsrat während 20 Jahren vor. Als Stiftungsratspräsident hat er unter anderem die Durchführung zweier Berufsweltmeisterschaften in der Schweiz massgeblich mitgeprägt. In den letzten 20 Jahren hat

er die Organisation SwissSkills auf dem Weg zu einer professionellen Institution in der Berufsbildungslandschaft der Schweiz begleitet. Viele Aufgaben habe er als Erziehungsdirektor zu erfüllen gehabt. «Aber die Aufgaben für SwissSkills waren immer die schönsten», erinnert er sich. (SwissSkills)

«Folio» lesen und gewinnen

Haben Sie diese «Folio»-Ausgabe genau gelesen? Dann sollte das Quiz für Sie kein Problem sein. Die Buchstaben der richtigen Antworten ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es drei Bücher «Der Lotse – Harald Schmidt und die Deutschen» aus dem Orell Füssli Verlag.



Preis: 3 Bücher

«Der Lotse Harald Schmidt und die Deutschen» von Martin Rupp

Kein anderer Politiker hat bei seinen Fernsehauftritten so hohe Einschaltquoten erzielt, keiner verkaufte so viele Bücher wie er. Schmidt verkörperte die deutschen Tugenden und Untugenden wie kein anderer: Fleiss, Disziplin, Pflichtbewusstsein einerseits, Verdrängung von Schuld und Unterdrückung der Gefühle andererseits. Er war der deutsche Kanzler schlechthin, und den Deutschen nicht von ungefähr auch der liebste.

Martin Rupp fragt nach den Gründen, die Helmut Schmidt zum immerwährenden Lotsen der deutschen Politik werden liessen. Daraus entstanden ist nicht nur das Portrait eines ungewöhnlichen Mannes, sondern gleichzeitig das seiner Generation, die sich als wirkungsmächtigste in der Geschichte der Bundesrepublik erwies und die mit Helmut Schmidts Tod ihren bedeutendsten Vertreter verloren hat. www.ofv.ch

«Silvia» heisst

- W die Königin von Spanien
- P «die Wüstenläuferin»
- A ein Bettmodell

Wo gastiert die Handyfilm-Ausstellung im Januar?

- G bei Königin Silvia auf dem Stockhorn
- L in Aarau
- H in Chur

Lösungswort:

Reto Wyss

- I präsidiert neu die SwissSkills
- F präsidiert neu das Cern
- T spielt täglich Rollhockey

Concetta Mastroianni

- E würde nie auf ihr Smartphone verzichten
- N hat Verwandte im Ausland
- S filmt Königin Silvia nur mit Super8

Julia Rucklis neues Hobby ist

- M Filme drehen mit dem Smartphone
- E Wildschweine jagen
- N Tee trinken mit Königin Silvia

So machen Sie mit

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an info@bch-fps.ch. Wir wünschen Ihnen viel Glück.



Gewinner der letzten Ausgabe

sind Dominik Bachmann aus Bern, Isabelle Trummer aus Ennetbaden und Urs Guggisberg aus Reinach. Sie haben je ein Exemplar von «Easy», Geschichten und Denkanstösse zu Schule und Erziehung, aus dem hep verlag gewonnen.

Wir wünschen unterhaltsame und interessante Lektüre!

Das nächste «Folio» erscheint am 10. Februar 2016. Thema: Qualität braucht Engagement

Mit Engagement

Berufsfachschulen sind gut, Berufsfachschulen mit engagiertem Personal sind besser. Vielerorts laufen spannende Projekte, die ohne den besonderen Einsatz einzelner Lehrpersonen, der Schulleitung oder weiterer Freunde guter Bildung nie zustande gekommen wären. Lehrerinnen und Lehrer engagieren sich aber auch in Vereinen und Verbänden und tragen so zur Verbesserung der Unterrichtsqualität bei. Im nächsten «Folio» stellen wir aussergewöhnliche Projekte und Leistungen vor.

Karikieren ohne Risiko

Hobbykarikaturisten haben gute Chancen im «Folio» zu Ruhm und Ehre zu gelangen: Schicken Sie uns Ihre freche, witzige und/oder charmante Zeichnung zum Thema Engagement im Unterricht – hier wird sie mit etwas Glück veröffentlicht. Einsendungen bis 15. Januar 2016 an rbuehler@bch-fps.ch.

Tiere, die sich Namen geben, ein Wunder der Meere.



Die Individualisten Wir Menschen begrüßen uns mit Namen. Bei Delfinen ist das ganz ähnlich: Als Jungtier entwickelt jeder Grosse Tümmler seinen individuellen Pfeifton. Mit diesen Pfiffen stellen sich die Tiere einander vor und rufen sich zu. Noch Jahrzehnte später erinnern sich Delfine an die Namen ehemaliger Weggefährten. Weitere Wunder finden Sie auf: meere.wwf.ch

Schützen wir
die Wunder der Natur.



Erfolgreich lehren und lernen mit Tablets, Smartphones, Google und Co.!



kompetent bilden.
www.hep-verlag.ch

hep verlag ag
Gutenbergstrasse 31
Postfach
CH-3001 Bern
Tel. +41 (0)31 310 29 29
Fax +41 (0)31 318 31 35

info@hep-verlag.ch
www.hep-verlag.ch

www.facebook.com/hepverlag
www.twitter.com/hepverlag



Beat Döbeli Honegger
Mehr als 0 und 1

Schule in einer
digitalisierten Welt

ISBN 978-3-0355-0200-8
ca. CHF 29.–

Erscheint im März 2016



Werner Hartmann,
Alois Hundertpfund

Digitale Kompetenz

Was die Schule dazu
beitragen kann

ISBN 978-3-0355-0311-1
CHF 29.–



Andreas Belwe,
Thomas Schutz

Smartphone geht vor

Wie Schule und Hochschule
mit dem Aufmerksamkeits-
killer umgehen können

ISBN 978-3-0355-0086-8
CHF 26.–